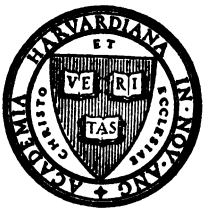
Ammann - Die Italiener in der Schweiz - 1917

A 1154
HN MX71 Y

Swi 409.17.15A

HARVARD COLLEGE
LIBRARY



TRANSFERRED
FROM THE
GRADUATE SCHOOL
OF
BUSINESS ADMINISTRATION

Die Italiener in der Schweiz

❖

Ein Beitrag zur Fremdenfrage

von

Hektor Ammann

❖

Mit zwei Karten

Basel
Ernst Finckh, Verlag
1917

Die Italiener in der Schweiz

Ein Beitrag zur Fremdenfrage

von

Hektor Ammann

❖

Mit zwei Karten

Basel
Ernst Finckh, Verlag
1917

Sui 409.17.15
A
HARVARD COLLEGE LIBRARY
RECEIVED THROUGH THE
GRADUATE SCHOOL OF
BUSINESS ADMINISTRATION

Inhalt.

1. Einleitung 3
2. Die Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien bis ins 19. Jahrhundert 5
3. Die Ursachen der Überfremdung 6
4. Die Auswanderung aus Italien 7
5. Die italienischen Wanderarbeiter in der Schweiz 12
6. Die Reichsitaliener in der italienischen Schweiz 21
7. Die dauernde italienische Einwanderung in die Schweiz . . . 29
8. Die Italienerschulen in der Schweiz 43
9. Schlußwort 46
Quellennachweis 47

— Alle Rechte vorbehalten. —

Druck der Basler Druck- und Verlags-Anstalt in Basel.
Text- und Umschlagpapiere von der Papierfabrik Cham (Schweiz).
Buchbinderarbeiten von der Buchbinderei Hans Ritter in Basel.
Erstellung der Kartenbeilagen einschließlich Papier von der Kunstanstalt Gebr. Lips in Basel.

1. Einleitung.

Schon seit Jahren ist immer wieder auf die ständig zunehmende Überfremdung hingewiesen und die Besorgnis geäußert worden, daß dadurch die Eigenart der Schweiz, wenn nicht gar ihre Selbständigkeit, gefährdet werden könne. Nun hat die letzte eidgenössische Volkszählung (1910) ergeben, daß sich die Ausländer wiederum weit stärker als die Einheimischen vermehrt hatten, und zwar sowohl durch Geburtenüberschuß wie durch Wanderungsgewinn. Sie bildeten 1910 schon mehr als ein Siebtel (147 vom Tausend) der Wohnbevölkerung und haben sich natürlich seitdem noch weiter verstärkt. Erst der gegenwärtige Krieg hat diese Bewegung zum Stillstand gebracht; eine starke Abnahme der Fremden und eine verhältnismäßige Zunahme der Schweizerbürger war seine Folge. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß das nur eine vorübergehende Erscheinung ist, d. h., daß nach dem Friedensschluß der frühere Zustand von neuem eintritt. Unsere Volkswirtschaft ist ja, leider muß man sagen, nicht imstande, ohne fremde Arbeitskräfte auszukommen.

Man hat also auch jetzt allen Anlaß, sich über die Ursachen dieser Erscheinung, ihre Ausdehnung, ihr Auftreten in den verschiedenen Landesteilen und ihre schon jetzt erkennbaren Wirkungen möglichst eingehende Kenntnis zu verschaffen und auf diese Weise die nötigen Grundlagen für eine erfolgreiche Bekämpfung zu legen. Diese Bekämpfung ist mit der Durchführung der Zwangseinbürgerung, die jetzt vor allem angestrebt wird, nicht erledigt, sondern sie fängt damit erst an. Es ist ja auch nicht ausgeschlossen, daß man mit einer derartigen Zwangsmaßregel noch höchst unangenehme Erfahrungen macht. Soll auf längere Zeit Abhilfe geschaffen werden, so muß man die Ursachen der Einwanderung wegräumen. Das kann nur durch eine Menge von Kleinarbeit geschehen. Erstes Erfordernis ist aber dazu eine durch Einzeluntersuchungen geschaffene, bis in die letzten Einzelheiten eindringende Kenntnis des ganzen Gebiets.

Merkwürdigerweise fehlen solche Einzeluntersuchungen aber noch fast gänzlich. Die wissenschaftliche Arbeit hat diesen reichhaltigen Stoff fast vollständig übergangen.

Die vorliegende Arbeit greift nun ein Stück der Fremdenfrage heraus, das für unser Land, besonders dessen deutsches Sprachgebiet, von großer Wichtigkeit ist: Die Italienereinwanderung. Die Angehörigen unseres südlichen Nachbarstaats strömen in Massen über unsere Grenzen. Sie bilden heute schon die zweitstärkste Gruppe der staatsfremden Bevölkerung und nehmen verhältnismäßig weitaus am raschesten zu. In kurzer Zeit werden sie wohl auch noch die Reichsdeutschen an Zahl übertreffen. Dazu kommen einige andere Tatsachen, die unsere besondere Aufmerksamkeit erfordern: Die immer zahlreicher werdenden Süditaliener stehen kulturell bedeutend tiefer als die Einheimischen; fast der gesamte Verdienst der Einwanderer fließt nach Italien; im Haupteinwanderungsgebiet, in der deutschen Schweiz, verhindert der große Gegensatz in Sprache und Sitten eine rasche Verschmelzung mit der schweizerischen Bevölkerung; die italienische Regierung bekümmert sich im weitgehendsten Maße um diese Einwanderer und endlich darf bei der starken Anhäufung der Reichsitaliener in unsern italienischen Landesteilen auch die irredentistische Bewegung in Italien, die ja jüngst ihre Kraft gezeigt hat, nicht außer Acht gelassen werden. Es ist deshalb geradezu unbegreiflich, daß die Italienereinwanderung in der Schweiz noch nie eingehend untersucht wurde, während, ganz im Gegensatz dazu, in Italien darüber schon zahlreiche, teilweise sehr eingehende und wirklich gute Abhandlungen erschienen sind.*)

Diese Lücke soll im folgenden so gut wie möglich ausgefüllt werden. Lange nicht der ganze aus Druckschriften und durch Nachforschungen an Ort und Stelle zusammengebrachte Stoff konnte verwendet werden, um den Umfang nicht zu sehr anschwellen zu lassen. Aus dem gleichen Grunde mußte das wissenschaftliche Beiwerk wegbleiben. Als Ersatz ist der Quellennachweis möglichst ausführlich gestaltet worden.

---

*) Anmerkung. Aber nicht einmal die hauptsächlichsten von diesen Arbeiten finden sich in unsern großen Büchereien! Für ihre Überlassung bin ich dem Reichsamt für Statistik in Berlin zu großem Dank verpflichtet.

2. Die Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien bis ins 19. Jahrhundert.

Trotz der Verkehrsfeindlichkeit der Alpen reichen die Beziehungen zwischen der Schweiz und Italien weit zurück und sind zeitweise sehr lebhaft gewesen. Zum Teil wurden sie veranlaßt durch die Vermittlung des Verkehrs zwischen Deutschland und Italien, der ja im Mittelalter schon recht bedeutend war. Dann aber betätigten sich die Schweizer, damals noch fast ausschließlich Deutschschweizer, selbst recht lebhaft in Oberitalien. Ein Teil der Oberwalliser siedelte sich am Südabhang der Alpen an; die südlichen Orte, Urkantone, Wallis und Bünden, später die ganze Eidgenossenschaft, suchten sich nach Süden in das fruchtbare, verlockende Land auszudehnen und brachten ja auch wirklich nicht unbedeutende Gebiete für längere oder kürzere Zeit unter ihre Herrschaft. Dann mischten sie sich auch in den Streit um Mailand ein und machten hier den einzigen, freilich mißlungenen Versuch, sich einen Anteil an der großen Politik zu sichern. Stolze Erinnerungen knüpfen sich für unser kleines Land an diese Zeit. Auch nach dem Scheitern dieses Versuchs spielten die Schweizer als Söldner im Dienste der verschiedenen italienischen oder um Italien kämpfenden Staaten eine große Rolle bis um die Mitte des letzten Jahrhunderts. Ströme von Schweizerblut sind dort unten geflossen, nutzlos! Noch heute bewahrt die Bevölkerung einzelner Gebiete nicht gerade freundliche Erinnerungen an diese Betätigung der Eidgenossen.

Daneben arbeiteten schon seit Jahrhunderten Tausende von unsern Landsleuten, besonders Graubündner, in friedlicher Weise in Italien, vor allem in Venedig, als Handwerker, Kaufleute, Gastwirte usw. Im vorigen Jahrhundert und teilweise bis heute erwarben sich dann schweizerische Industrielle große Verdienste um die Entwicklung der italienischen Industrie, besonders in Oberitalien. Noch heute finden sich 15,000 Schweizer in Italien, meistens in angesehenen Stellungen; viele Fabriken und Gasthöfe sind in ihren Händen. So war Italien vom Mittelalter bis in die neuere Zeit der leidende Teil bei diesen Beziehungen mit der Schweiz. Das hat sich dann mit der Umwandlung unseres Vaterlandes in einen Industriestaat und mit

dem gewaltigen wirtschaftlichen und politischen Erstarken Italiens seit der Mitte des letzten Jahrhunderts allmählich gänzlich umgekehrt, unterstützt durch die außerordentliche Verbesserung der Verkehrsverhältnisse, besonders auch in den Alpen.

3. Die Ursachen der Überfremdung.

Seit der Gründung, bis nach der französischen Revolution, war die Schweiz ein überwiegend landwirtschaftliches Staatswesen. Handel und Gewerbe war, durch mannigfache Verordnungen und Überlieferungen eingeengt, nur in den paar größern Städten und einigen wenigen Landesteilen, wie z. B. Neuenburg, von allerdings steigender Bedeutung. Eine Handelsstadt, wie sie etwa in Oberitalien oder am Niederrhein vorhanden waren, konnte in der Schweiz nie entstehen. Die überflüssige Jungmannschaft ging in fremde Kriegsdienste. Wohl gelangte ja dadurch viel Geld ins Land — das jedoch meistens nur den regierenden Klassen zugute kam —, aber der gezahlte Preis, Tausende von Menschenleben, stand doch in keinem Verhältnis dazu. So ging der Schweiz jahrhundertelang viel Volkskraft verloren, die man auf eine andere Art besser hätte verwenden können. Diese Verdienstmöglichkeit hörte aber nach der großen Revolution allmählich auf; die Mitte des vorigen Jahrhunderts sah die letzten Reste verschwinden. Dafür entfaltete sich jetzt das von den zahllosen, willkürlichen Hemmungen befreite Wirtschaftsleben um so kräftiger. Die aufblühende Industrie beschäftigte einen stets wachsenden Teil der Bevölkerung, heute schon weit mehr als die Hälfte. Ja es kam so weit, daß die Schweiz ihren Bedarf an Arbeitskräften nicht mehr im Inland decken konnte und in rasch steigendem Maße Ausländer zuziehen mußte. Verschiedene Gründe haben da zusammengewirkt: Einmal hielt die an sich nicht geringe natürliche Vermehrung der Bevölkerung mit der raschen Entwicklung des Wirtschaftslebens nicht Schritt. Dann zeigte sich im Volke eine stets zunehmende Abneigung gegen schwere körperliche Arbeit, ja gegen Handarbeit überhaupt, so daß besonders das Handwerk fast keinen einheimischen Nachwuchs besitzt, eine Abneigung, die besonders entstand, seitdem ein gut ausgebildetes Schulwesen es jedem leicht

macht, sich eine gewisse Bildung anzueignen. Um so mehr überlaufen sind dagegen Handel und Verkehr, alle möglichen Beamtungen und die akademischen Berufe. Der scharfe Wettbewerb, ja der vorhandene große Kräfteüberschuß in diesen Erwerbszweigen veranlaßt dann wieder viele, ins Ausland zu ziehen, wo sie bei ihrer anerkannten Tüchtigkeit, Ehrlichkeit und meist guten Ausbildung leicht Anstellung finden und sehr oft auch in leitende Stellen und zu großen Vermögen gelangen. Sie haben der Schweiz im Ausland großes Ansehen erworben, aber für das Vaterland gehen sie doch zum großen Teil verloren. So habe ich denn schon einen dritten Grund gestreift, nämlich die Auswanderung. Außer der ebenerwähnten stillen und zahlenmäßig nicht festzustellenden besteht auch noch eine eigentliche Auswanderung, besonders nach Amerika. Sie hat früher zu recht empfindlichen Bevölkerungsverlusten geführt und entzieht der Schweiz noch heute jährlich etwa 5000 Köpfe (1913 6101, 1914 3869!). Sie kommt zu einem großen Teil aus landwirtschaftlichen Gebieten, die ihren Bevölkerungsüberschuß nicht mehr ernähren können, so z. B. fast das ganze Alpengebiet. Auch diese sehr wertvollen Bevölkerungsteile gehen fast durchweg verloren, ob sie vereinzelt, wie in Europa und Australien, oder in geschlossenen Kolonien, wie in Nord- und Südamerika, sitzen. Immerhin wirken alle Auswanderer wenigstens als Bahnbrecher für Handel und Industrie der Schweiz. Die sämtlichen aus allen diesen Gründen entstehenden Lücken werden nun durch Ausländer ausgefüllt. So haben diese von 1850 bis 1910 im ganzen um 480,000 zugenommen, 1900 bis 1910 jährlich um 16,859.

4. Die Auswanderung aus Italien.

Die Arbeitsverhältnisse in Italien sind bekanntlich noch heute die denkbar ungünstigsten. Die Bevölkerung ist dicht, trotzdem das Land durch die frühere Mißwirtschaft vielfach verödet ist. Die Industrie war um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch recht unbedeutend; heute ist sie schon beachtenswert, vermag aber noch keinen großen Teil der Bevölkerung zu ernähren. Zudem befindet sie sich zum allergrößten Teil in Oberitalien. Die Landwirtschaft leidet besonders unter der schlechten Verteilung des Bodens: Großgrundbesitz einerseits,

äußerste Zersplitterung andererseits. So sah und sieht sich heute noch ein großer Teil der Bevölkerung zur Auswanderung gezwungen. Die Bewegung ist etwa seit 1860 bis jetzt in stetigem Fortschreiten. Die italienische Statistik gibt uns darüber ziemlich genaue Auskunft. Seit dem Jahre 1876 wird an Hand der ausgestellten Pässe, neuerdings auch Angaben der Ortsbehörden usw., die Auswanderung festgestellt. Natürlich ergibt das zu niedrige Zahlen; die italienische Statistik selbst schätzt die paßlosen Auswanderer auf einen Sechstel bis einen Zehntel der Gesamtzahl. Immerhin zeigen auch diese unvollkommenen Angaben ein außerordentlich rasches Wachstum. 1876 wurden 108,771 Auswanderer ermittelt, 1887 überstieg ihre Zahl das zweite Hunderttausend, 1896 das dritte, 1901 plötzlich das fünfte, 1905 das siebente und seither hat sie dieses noch bedeutend überschritten. Das ist an sich eine für Italien sehr unerfreuliche Entwicklung; mehr als zwei vom Hundert der Bevölkerung ziehen jedes Jahr in die Fremde. Die Zahl der Auswanderer schwankt jedoch ungemein stark, um Hunderttausende. Sie richtet sich nach der wirtschaftlichen Lage Italiens und der einzelnen Bestimmungsländer. Die starke Auswanderung bedeutet aber für Italien keinen allzu großen Verlust und keine Gefahr, wie sie die gleiche Zahl für einen andern europäischen Staat darstellen würde. Es steht nämlich fest, daß der allergrößte Teil nach kürzerer oder längerer Zeit wieder heimkehrt, getrieben von der starken Liebe zur Heimat. Man kann die Auswanderer in dieser Beziehung in drei Gruppen einteilen: erstens die eigentlichen Wanderarbeiter, die alljährlich für einige Monate ins Ausland ziehen, weil sie daheim nicht für das ganze Jahr Verdienst finden. Zweitens Leute aus allen Berufen, die sich in einigen Jahren in der Fremde so viel erwerben, um später daheim ein ungesorgtes Leben führen zu können. Endlich eigentliche Auswanderer, die sich dauernd im Ausland niederlassen. Die Wanderarbeiter gehen hauptsächlich nach Frankreich, Österreich, Deutschland und der Schweiz, dann nach Südamerika. Unter ihnen sind die Nord- und Mittelitaliener stark vertreten. Die dauernde Auswanderung richtet sich zum allergrößten Teil nach Nord- und Südamerika, dann auch Nordafrika. Erst in neuester Zeit lassen sich die Italiener in rasch steigender Zahl auch in den europäischen Staaten nieder, wo sie früher nur Wanderarbeiter waren. Durch die dauernde Auswan-

derung verliert vor allem Süditalien große Menschenmassen. Die zweite Gruppe verteilt sich über die ganze Welt hin, ist aber ebenfalls in den erwähnten Ländern besonders wichtig. Wie stark die einzelnen Gruppen sind, läßt sich nicht feststellen. Erstens ist die italienische Statistik zu unvollkommen, zweitens wissen die Leute zum größten Teil selbst nichts Bestimmtes über ihre Pläne. Jede Wirtschaftskrisis führt Tausende in die Heimat zurück, die unter normalen Umständen nicht an die Heimkehr gedacht hätten. Auch über die Verteilung auf die einzelnen Länder läßt sich nichts ganz Bestimmtes sagen. Aus den amtlichen italienischen Angaben läßt sich aber jedenfalls feststellen, daß immer mehr Italiener sich nach Deutschland und der Schweiz wenden. Für die kleine Schweiz werden heute in der europäischen Wanderung am meisten Pässe ausgestellt, z. B. im Jahre 1911 89,000 = 33 v. H. der europäischen, 17 v. H. der gesamten Auswanderung. Fast ein Drittel der Auswanderer sind Landarbeiter; stark vertreten sind auch die Tagelöhner und die sonstigen ungelernten Arbeiter, von Handwerkern die des Baugewerbs. Wie schon erwähnt, ist der Menschenverlust Italiens lange nicht so groß, wie die Zahlen an sich erwarten ließen. Es kommen aber für Italien noch weitere Tatsachen in Betracht, die diese Auswanderung nicht nur als unschädlich, sondern sogar als nützlich erscheinen lassen. Einmal schicken oder bringen die äußerst sparsamen Italiener, besonders die Wanderarbeiter, aus der ganzen Welt jedes Jahr weit über 500 Millionen Franken nach Hause und verschaffen Italien auf diese Weise eine Entschädigung für die fehlenden Bodenschätze. Das Land vermag so eine viel größere Bevölkerung zu ernähren, als es aus eigener Kraft erhalten könnte. Dann wirken die in Sprache und Sitte an der Heimat festhaltenden Auslandsitaliener überall als Bahnbrecher für die italienischen Wirtschaftsinteressen, eine für den werdenden Industriestaat höchst wichtige Tätigkeit. Endlich ist die Auswanderung gleichsam ein Abzugskanal für die vielen unzufriedenen Elemente, deren Anwesenheit im Vaterland die jetzt schon häufigen Agrarunruhen und Streiks in Notstandszeiten ins Ungeheure vermehren könnte. Deshalb begreift man, daß die Regierung mit allen Mitteln auf die Auswanderung Einfluß zu gewinnen sucht. Die italienische Auswandererfürsorge ist die ausgedehnteste und bestgegliedertste in ganz Europa. Daran beteiligen sich der Staat und private Organisationen.

Eine umfassende planmäßige Tätigkeit wird erst seit dem Inkrafttreten des Auswanderungsgesetzes vom Jahre 1901 betrieben, das zahlreiche neue Schutzbestimmungen einführte. Damals wurde das italienische Auswanderungsamt in Rom geschaffen. Die nötigen, sehr reichlich bemessenen Geldmittel liefern die Schiffahrtsgesellschaften in der Form von Gebühren für die Erlaubnis der Auswandererbeförderung. Das Amt entwickelte bald eine umfassende Tätigkeit, über die es in seiner Monatsschrift, dem „Bolletino dell'Emigrazione", und in jährlichen, mehrere hundert Seiten starken Berichten an die Kammern Rechenschaft ablegt. Eine Hauptarbeit bildet die Einsammlung von Nachrichten über alle für die Auswanderung auch nur im entferntesten in Betracht kommenden Gebiete, über ihre wirtschaftlichen, gesundheitlichen, politischen Verhältnisse, über Arbeitsmarkt, Löhne, Arbeitsverträge, Arbeiterschutzgesetzgebung, Verkehrsverhältnisse usw. Die Mitteilungen gehen ein von allen diplomatischen Vertretungen, von Vereinen und Vertrauensmännern, dann auch von eigenen Beamten. Diese sind in den wichtigsten Einwanderungsgebieten dauernd angestellt und werden auch je nach Bedarf zu Erkundigungsreisen und mit Sonderaufträgen aller Art ausgeschickt. Der erhaltene Nachrichtenstoff wird durch alle Behörden, durch Kirche, Schule, Vereine, Zeitungen und Maueranschläge verbreitet. Damit wird eine der Nachfrage annähernd entsprechende Regelung der Auswanderung erzielt. Die Auswanderer erhalten dann kleine handliche Führer, in denen sie geschickt und klar zusammengestellt alle nur möglichen Angaben über ihre Bestimmungsländer finden. Sie werden in zahlreichen Versammlungen aufgeklärt, durch Unterricht in ihren Berufen und durch mehrere hundert Elementarkurse für die Analphabeten wettbewerbsfähig gemacht. Jeder Auswanderer soll einen unentgeltlich gelieferten Paß besitzen, so wird immer und überall von neuem eingeschärft. Damit soll natürlich die Überwachung gefördert und die heimliche Auswanderung, die häufig durch gewissenlose Agenten veranlaßt wird und manchen ins Unglück führt, auch viele Rekruten dem Heeresdienst entzieht, verhindert werden. Dann wird die Reise auf den Eisenbahnen wie auf den Schiffen beaufsichtigt; es werden dafür alle Vergünstigungen, für deren Ausdehnung im Auslande die Regierung eifrig tätig ist, vermittelt. In den Einschif-

fungshäfen und auf den Grenzbahnhöfen wird für Unterkunft, Essen und ärztliche Behandlung gesorgt und eine äußerst scharfe Überwachung durchgeführt, da hier die Gefahr der Ausbeutung oder der Verschleppung in ungesunde oder sonst ungeeignete Gebiete am größten ist. Zu diesem Zwecke hat das Auswanderungsamt in Mailand eine besondere Behörde eingesetzt, ähnliche auch in den wichtigsten Hafenplätzen. In den Bestimmungsländern selbst wird die Arbeit nachgewiesen, die Abfassung der Arbeitsverträge und ihre Innehaltung überwacht. Fehlbare Arbeitgeber werden so viel als möglich verfehmt. Für billige Unterkunft und zusagende Verpflegung wird gesorgt, Schulen — vielfach Abendschulen —, Büchereien und Zeitungen gegründet und die Zusammenfassung in zahllose Vereine, vom Hilfsverein bis zum Flottenverein, wird gefördert. Auf die Aufnahme in Unfallversicherung und Krankenkasse wird gedrungen und bei Krankheit oder Unfall die Entschädigung oder die Heimschaffung durchgesetzt. Gerade dieser Punkt wird immer wichtiger. Endlich wird — begreiflicherweise! — eine besondere Sorgfalt auf die Sicherung der Ersparnisse und auf ihre Heimsendung verwendet. Eine große Arbeit leistet hier im Auftrag der Regierung die „Bank von Neapel". Die Vertretungen des Staates sind stets bereit, ihre Machtmittel zugunsten ihrer Landsleute anzuwenden. Bei dieser ganzen Tätigkeit werden die Behörden durch private Organisationen in großer Zahl unterstützt. Diese erhalten dafür Geldbeiträge. Die wichtigsten für Europa in Betracht fallenden sind: die Bonomelliana, ein katholisch-kirchlicher Verein, 1900 von Bischof Bonomelli in Cremona gegründet, und die Umanitaria, eine gewerkschaftliche Organisation, beide mit Sitz in Mailand und zahlreichen Zweigen in Italien und im Ausland. Sie unterhalten zahlreiche Arbeitersekretariate in Frankreich, Deutschland, Österreich und der Schweiz, die mit vielen Wohltätigkeitsanstalten verbunden sind und dem Arbeiter in allen Lebenslagen Rat und Hilfe bieten. Die erstere wirkt daneben hauptsächlich für die religiöse Versorgung, und bekämpft die zahlreichen sittlichen Gefahren, die letztere ist für die sozialistische Organisation tätig. Beide unterhalten eigene Zeitungen. Dann ist noch zu erwähnen der Dante-Alighieri-Verein, der allitalienische Verband, der für Schulen sorgt und das Nationalgefühl zu wecken und zu stärken sucht.

Daneben bestehen eine Masse von kleinern Gesellschaften, die

meistens nur an einem bestimmten Orte wirken. Um alle diese verschiedenartigen Bestrebungen zu einem nützlichen Zusammenarbeiten zu bringen, werden von Zeit zu Zeit große Auswandererfürsorgekongresse abgehalten, deren Wichtigkeit durch die Teilnahme von Mitgliedern des Königshauses, der Minister und der angesehensten Politiker genügend bewiesen wird.

Auch die Wissenschaft trägt ihr Teil bei, durch Tausende von Untersuchungen über alle einschlägigen Fragen. Diese wahrhaft großartige und eindrucksvolle Auswandererfürsorge, die getragen wird von der einmütigen Zustimmung des ganzen Volkes, der gesamten Presse und aller Parteien, vervollkommnet sich noch stets weiter.

Auf diese Weise ist großer Einfluß auf die Auswanderer erlangt worden, besonders in dem fortgeschrittenern Norditalien; es ist unter anderm auch gelungen, die Wanderarbeiter so ziemlich zu organisieren und damit zu einer brauchbaren Waffe im Wirtschaftskampfe zu gestalten. Italien weiß heute ganz genau, welche Bedeutung seine Auswanderung für seine Stellung in der Welt hat und richtet sich darnach. Auf die Verhältnisse, die die Schweiz im besondern betreffen, gehe ich weiter unten ein.

5. Die italienischen Wanderarbeiter in der Schweiz.

Zuerst und am empfindlichsten machte sich das fast gänzliche Fehlen einheimischer Arbeiter im Bauhandwerk geltend. Und gerade dieses Gewerbe hatte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine ungeheure Arbeit zu bewältigen und damit einen gewaltigen Bedarf an Arbeitskräften! Es war die Zeit der Entstehung unseres Eisenbahnnetzes. Fast ununterbrochen waren neue Linien im Bau; teilweise dauerte dieser infolge der großen technischen Schwierigkeiten jahrelang, so z. B. bei der Gotthardbahn. Dann entwickelten sich unsere Städte und auch viele kleinere Orte infolge der Industrie sehr rasch. Man sehe sich einmal in unsern größern Orten um; der Großteil der Gebäude ist erst in den letzten 50 Jahren gebaut oder umgebaut worden und noch heute herrscht sehr rege Bautätigkeit. Dazu kommen zahlreiche Straßenbauten, Wasserversorgungen,

Kanalisationen, Straßenbahnen usw. Große Arbeitskräfte nahmen auch die Flußverbauungen, besonders im Gebirge, und die Anlage von Stauwerken und Kanälen für die Kraftwerke in Anspruch. Endlich erforderte der stetig zunehmende Fremdenverkehr eine umfangreiche Bautätigkeit in dem schwierigen Alpengebiet. Hunderte von Gasthöfen wurden erstellt, teilweise in großer Höhe, teilweise stundenweit von der nächsten Siedlung entfernt. Dazu kamen Straßen und Bergbahnen, die meistens bedeutende technische Schwierigkeiten boten. Ein großer Teil dieser Arbeiten konnte nur im Sommer ausgeführt werden, während die zahlreichen Arbeiter im Winter keine Beschäftigung fanden.

Es war also für die Schweiz geradezu ein Glücksfall, daß sie den großen Bedarf an Bauhandwerkern in der Nähe decken konnte: in Italien. Es war sehr leicht, aus dem benachbarten Oberitalien die benötigten Arbeiter herbeizuziehen. Dort war ja die zeitweilige Auswanderung schon lange im Schwunge. In rasch sich mehrender Zahl zogen nun die Italienermaurer und Erdarbeiter jeden Frühling über die Alpen. Zuerst machten auch die Tessiner und die Südtiroler einen nicht unbeträchtlichen Teil aus; heute verschwinden sie unter der Masse der Reichsitaliener. Kennzeichnend ist für diese zeitweilige Wanderung das gänzliche Fehlen von Frauen. In kurzer Zeit hatten die Italiener einzelne Teile des Baugewerbs vollständig für sich erobert und waren zu einem unentbehrlichen Glied der schweizerischen Volkswirtschaft geworden. Während sie in der ersten Zeit aufs Geratewohl in die Schweiz zogen, wurde allmählich die Zuwanderung regelrecht organisiert. Auch erleichterten und verbilligten die neuen Alpenbahnen die Wanderung natürlich bedeutend.

Heute befördern die vier hauptsächlich in Betracht kommenden Eisenbahnlinien, die Mont Cenis-, die Simplon-, die Gotthard- und die Arlbergbahn, jeden Frühling weit mehr als 150,000 Mann in zahlreichen Sonderzügen nach dem Norden. Viele von ihnen reisen aber weiter nach Deutschland (besonders Lothringen, Rheinland und Bayern), nach Österreich und Frankreich. Die genaue Zahl der in die Schweiz ziehenden Wanderarbeiter kann nicht angegeben werden, besonders heute, da bei dem unsteten Wesen unserer Italienerbevölkerung keine genaue Grenze zwischen vorübergehender und dauernder Einwanderung gezogen werden kann. Außerdem werden diese

Wanderarbeiter von den im Dezember stattfindenden Volkszählungen nicht betroffen. Wie oben schon angegeben worden ist, werden jedes Jahr mehr als 80,000 Pässe für die Schweiz ausgestellt; man wird also die Gesamtzahl der Einwanderer auf ungefähr 100,000 ansetzen können. Davon mögen mehr als 80,000 Wanderarbeiter sein. Das ist für ein Land mit noch nicht vier Millionen Einwohnern schon eine schöne Zahl. Für die Beförderung mit den Bahnen sorgen die italienischen Auswanderungssekretariate an den Grenzen, wie sie in Bregenz, Domodossola und Chiasso bestehen. Hier werden auch alle möglichen Vergünstigungen, wie z. B. Gesellschaftsfahrkarten, vermittelt. Die Verteilung der Arbeitermassen erfolgt ziemlich glatt: die Auswandererfürsorge hat die Erscheinung der auf der Suche nach Arbeit weit umherziehenden, oft auch wieder zur Rückkehr gezwungenen Italiener zur Seltenheit gemacht. Schon im Winter haben die Inspektoren die genauesten Angaben über den Umfang der mutmaßlichen Bautätigkeit eingezogen, diese Angaben in den Auswanderungsgebieten bekannt gemacht und zugleich für eine richtige Verteilung der zahlenmäßig ziemlich genau festgestellten Arbeiter gesorgt. Auf diese Weise ist die Auswandererfürsorge auch imstande, Arbeitgeber, die zu niedrige Löhne zahlen oder aus irgend einem andern Grund auf der schwarzen Liste stehen, zu boykottieren. Die Wanderarbeiter selbst sind heute schon so geschult, daß sie die ihnen durch diese Fürsorge erwachsenden Vorteile kennen und diese selbst unterstützen. So ist es heute fast unmöglich, auf eigene Faust Arbeiter aus Italien zu beziehen. Unsere Italiener stammen meistens aus Norditalien, vor allem aus den gebirgigen Grenzlandschaften, besonders zahlreich sind die Friauler (Provinzen Belluno und Udine). Aber auch die Mittelitaliener aus der Emilia (Provinz Forli), aus Umbrien und Toskana wandern in steigender Zahl ein. Die Süditaliener sind noch spärlich. In der Schweiz sammeln sich diese Arbeiter zu Tausenden in allen bedeutenderen Städten und bei großen Erdarbeiten, wie Eisenbahn-, Kanal- und Straßenbauten an, verteilen sich aber auch in kleinern und größern Scharen über das ganze Land. Viele kehren jedes Jahr wieder an denselben Ort, ja zu demselben Unternehmer zurück. Unter den Maurern, Steinhauern, Bauhandlangern, Tunnel- und Erdarbeitern machen sie mehr als 90 vom Hundert aus. Auch ein beträchtlicher Teil der Maler, Gipser

und Stukkateure besteht aus italienischen Wanderarbeitern. Selbst als Landarbeiter fängt man an, sie zu verwenden. Es bestehen eigene italienische Baugewerkschaften mit italienischen Arbeitersekretären. In Basel erscheint ein sozialistisches italienisches Blatt.

Im weitern vollzieht sich die Auswandererfürsorge in den schon im vorigen Abschnitte geschilderten Bahnen; sie ist in der Schweiz ganz besonders durchgebildet. Die erste Stelle nimmt unter den geschaffenen Einrichtungen das königliche Auswanderungsamt ein. Es wurde 1904 mit Sitz in Genf errichtet und nach einigen Jahren nach Luzern verlegt. Der erste Inhaber dieser Stelle war Giuseppe de Michelis, der heute eine hohe Stellung in dem übergeordneten Auswanderungsamt in Rom bekleidet. Er hat die Arbeit dieser ganz neuen Einrichtung vorzüglich organisiert und sein Amt zu einer Musteranstalt gemacht, nach deren Vorbild gleichartige Einrichtungen in Deutschland, Frankreich usw. geschaffen wurden. Von de Michelis wurde auch aus der Reihe der obenerwähnten unentgeltlichen Führer für die italienischen Auswanderer, die vom römischen Auswanderungsamt herausgegeben werden, der für die Schweiz bestimmte zusammengestellt: Avvertenze per l'emigrante italiano nella Svizzera, 140 S., 4. Aufl., Rom 1912. Er enthält Ratschläge zur Vorbereitung für die Auswanderung, Ratschläge für die Reise, für das Verhalten im Bestimmungsland (Paßwesen, Unterkunft usw.), bei der Arbeit (Arbeitsvertrag, Arbeiterschutzgesetze), bei Unfällen, bei der Heimkehr. Ferner findet sich da ein Verzeichnis der diplomatischen Vertretungen Italiens, der Fürsorgeanstalten, Italienervereine und Arbeiterorganisationen, eine Zusammenstellung der Post-, Telegraphen-, Fernsprecher- und Eisenbahngebühren, eine kurze Beschreibung der Schweiz und Ratschläge bei Krankheiten und Unglücksfällen. Den Schluß bildet ein kleines italienisch-deutsch-französisches Wörterbuch, dessen Einrichtung folgendes Beispiel zeigen kann:

Italienisch:	Schreibweise:	Sprechweise:
Stazione	Gare	Gar
Stazione	Bahnhof	Banof
Frittata	Pfannkuchen	Pfanncughen
Casa	Haus	Aus.

Das Auswanderungsamt besorgt ferner das Sammeln von Nachrichten über die Arbeitsverhältnisse und besorgt deren Verbreitung. Es vermittelt bei Streitigkeiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern, stellt bei Beschwerden auf Bauplätzen, in Fabriken usw. Untersuchungen an und verficht bei Unfällen und Krankheiten unentgeltlich die Ansprüche der Arbeiter gegenüber den Versicherungsgesellschaften. Dies ist eine sehr wichtige Aufgabe, die mit der Zeit einen außerordentlichen Umfang angenommen hat. Nach den zur Verfügung stehenden Zahlen wurden 1905 bis 1910 Entschädigungen im Betrage von 2½ Millionen Franken durchgesetzt, 1910 allein 700,000 Franken. Seither ist die Summe noch größer geworden. Die kommende eidgenössische Unfallversicherung wird diesem Amte noch viel Arbeit geben!

Neben dem Auswanderungsamt betätigt sich in der Schweiz besonders die Opera Bonomelliana. Sie besaß 1913 in unserm Lande 27 beständige Sekretariate in: Andermatt, Arbon, Basel (2), Bern, Chiasso, Chur, Genf (2), Grenchen, Kandersteg, Kreuzlingen, Lausanne, Luzern, Naters, Rorschach, St. Gallen, St. Moritz, Schaffhausen, Siders, Trimbach, Uster, Vallorbe, Vivis, Villeneuve, Zug und Zürich; ferner an der Grenze in Domodossola und in Bellenz und Luino nur im Frühling zur Wanderzeit. Den Sekretariaten sind Schulen, Kirchen und Wohltätigkeitsanstalten aller Art angeschlossen. Von dem gleichen Verein wird seit 1904 in Basel ein illustriertes Wochenblatt „La Patria“ herausgegeben, in einer Auflage von 6000—7000 Stück. Darin wird über das Leben der Italiener im Mutterland und in der Fremde, über Arbeitsgelegenheit und alle den Auswanderer interessierenden Fragen berichtet. Ferner ist auch ein eigener Führer „L'Emigrante istruito“ erschienen. Auch die Umanitaria betätigt sich in der Schweiz, besonders an den Grenzen und durch Werbearbeit für die sozialistischen Einrichtungen. Ferner findet der neue Einwanderer in den zahlreichen Vereinen und Anstalten der großen Italienerkolonie Anschluß, Rat und Unterstützung. Oberster Grundsatz ist dabei, von Bund, Kanton, Gemeinde oder privater Wohltätigkeit möglichst viel herauszuholen und erst im äußersten Notfall eigene Unterstützung zu gewähren. Der gleichen Taktik entspringt das Bestreben, Heimschaffungen mittelloser oder kranker Italiener möglichst hinauszuziehen. Die Schweiz soll zahlen!

Früher arbeitete der Italiener in der Schweiz außerordentlich billig. Deshalb war er bei der einheimischen Arbeiterschaft als Lohndrücker verhaßt; das führte zu vielfachen Reibereien und zu schlimmen Ausschreitungen, wie in Bern 1893 und in Zürich 1896. Dieser Zustand hat sich jetzt gründlich geändert. Der Italiener erhält gleichviel Lohn wie jeder andere Arbeiter, wenn nicht noch mehr. Streiks zum Durchdrücken neuer Lohnforderungen sind an der Tagesordnung. Die Italiener haben sich in dieser Beziehung „akklimatisiert".

Um so weniger haben sie dies in ihrer Lebenshaltung getan. Sie gehören meistens den ärmlichsten, kulturlosesten Schichten der italienischen Bevölkerung an. Die Analphabeten sind unter ihnen zahlreich. Deshalb sind auch ihre Ansprüche an das Leben die denkbar bescheidensten. Für die Nahrung geben sie wenig aus, durchschnittlich Fr. 1.50 bis 2.—. Viele essen den Tag über überhaupt nichts Warmes, nur Brot mit Wurst oder Käse und Bier. Außerdem führen sie vielfach eine gemeinsame Küche in irgendeiner Baracke, in der dann die angeschnittenen Brotlaibe auf großen Nägeln an der Wand stecken. Geistige Getränke werden wenig genossen. Schmutz und Löcher schaden der Kleidung offenbar in ihren Augen nichts. Deshalb besitzen auch die wenigsten einen besondern Arbeitsanzug oder Überkleider. Am meisten aber verstoßen ihre Wohnungsverhältnisse gegen unsere Begriffe. Die Italiener wohnen bei Eisenbahnarbeiten usw. abseits von menschlichen Siedelungen oder bei Arbeit auf dem Lande gewöhnlich in besondern Bretterbaracken, in den Städten in den elendesten Quartieren. Eine Italienerwohnung ist am Schmutz und an der Verlotterung, wie zerbrochenen Fensterscheiben, zerschlagenen Türen usw., schon von weitem zu erkennen. Im gleichen Raume wird gekocht, gegessen und geschlafen, und zwar schlafen in einem Zimmer soviel Leute als überhaupt nur liegen können, auf Matratzen am Boden oder dergleichen. Die Aborte sind immer in einer schauderhaften Verfassung. Kurz, die Zustände spotten jeder hygienischen Regel. Die Italienerquartiere sind deshalb wahre Seuchenherde und verursachen der Sanitätspolizei ungeheure Mühe. Nur allzu oft ist sogar jede Mühe vergeblich. Geistige Bedürfnisse kennen die Leute fast gar nicht. Das alles ermöglicht es ihnen natürlich, den größten Teil von ihrem Verdienst auf die Seite zu legen. Fast alle sind sehr sparsam, das meiste Geld schicken sie nach Hause, den

Rest nehmen sie bei der Rückkehr mit. Auf diese Weise wandern alljährlich große Summen aus der Schweiz nach Italien. Beim Bau des Simplontunnels sandte 1899 bis 1901 jeder Arbeiter durchschnittlich im Jahr 200 Franken nach Hause, 1902 und 1903 wurden allein in Naters 507,000 Franken nach Italien auf der Post einbezahlt. Beim Bau des Münster-Grenchentunnels wurden im Monat etwa 50,000 Franken nach Italien geschickt. Im ganzen kann man die auf diese Weise jährlich der Schweiz entzogenen Summen auf 20 Millionen schätzen. Das ist eine für die schweizerische Volkswirtschaft nicht gerade erfreuliche Tatsache. Außerdem beziehen diese Arbeiter den größten Teil der Verbrauchsgegenstände aus Italien, vor allem die Lebensmittel. Also kommt fast der gesamte Arbeitsertrag nach Italien, der Schweiz bleibt herzlich wenig davon. Auch sonst macht sich bei dieser Einwanderung noch allerlei für die Schweiz Unangenehmes bemerkbar. Die hitzigen Italiener geraten oft hart aneinander und dann fließt schnell Blut. Ferner finden sich unter diesen Auswanderern, besonders unter den Tunnelarbeitern, sicher viele, die daheim etwas auf dem Kerbholz haben. Auch im allgemeinen stehen ihre sittlichen Begriffe auf keiner großen Höhe. Wenn es auf dem Lande heißt: es sind Italiener da!, so wird alles doppelt sorgfältig verschlossen und bewacht. Auf jeden Fall weisen die Italiener in der Schweiz eine höhere Kriminalität auf als die übrige Bevölkerung. Dies alles hat dazu geführt, daß die italienischen Wanderarbeiter in der Schweiz von den Einheimischen sehr von oben herab angesehen werden, was auch der überall gebräuchliche Spottname „Tschinggen" zeigt. Dies bewirkt natürlich auch, daß diese Sommergäste auf ihre Umgebung gar keinen Einfluß ausüben; Mischheiraten sind äußerst selten. Eher läßt sich noch ein umgekehrter Einfluß denken: viele lernen von ihrer Umgebung etwas, z. B. verstehen viele, die regelmäßig wiederkehren, ganz gut Deutsch oder Französisch. Es gibt ganze Gegenden in den Hauptgebieten der zeitweiligen Auswanderung in Italien, in denen sozusagen jeder Mann ein wenig deutsch radebrechen kann. Die wenigen deutschen Sprachinseln in Oberitalien verdanken zum großen Teil die Erhaltung ihrer Sprache der Wanderung der männlichen Bevölkerung nach der deutschen Schweiz, Deutschland und Österreich.

Nachdem nun aber so manches aufgezählt worden ist, was uns wenig gefällt, so soll doch auch bereitwilligst anerkannt werden, wie

viel gute Eigenschaften der italienische Wanderarbeiter, besonders der Norditaliener aus Venetien, der Lombardei oder Piemont, in seiner jahrzehntelangen Tätigkeit in unserm Lande gezeigt hat. Seine Sparsamkeit und Nüchternheit, sein Fleiß und seine Vaterlandsliebe sind allen Lobes wert. Nie dürfen wir vergessen, daß ihre fleißigen Hände unsere Städte, unsere Bergstraßen und Alpenbahnen und die vielbewunderten Alpendurchstiche geschaffen haben!

Zusammenfassend läßt sich sagen: Die italienischen Wanderarbeiter, besonders die Bauhandwerker, sind heute zu einem durchaus unentbehrlichen Glied des schweizerischen Wirtschaftslebens geworden. Ihre Arbeitskraft ist für die Schweiz gegenwärtig unentbehrlich. Eine solche Abhängigkeit eines wichtigen Erwerbszweigs ist jedoch ein sehr unerfreulicher, ja gefährlicher Zustand, besonders für einen kleinen Staat einer Großmacht gegenüber, die sich des Wertes ihrer ausgeführten Arbeitskräfte bewußt ist. Diese unangenehme Lage wird verschärft durch die Tatsache, daß durch diese Wanderung der Schweiz jährlich mindestens 20 Millionen bares Geld entzogen werden (während unsere Handelsbilanz sowieso schon passiv ist). Ferner bilden diese kulturell niedrigstehenden Arbeitermassen für Staat und Gemeinden eine große Last, die durch das oben geschilderte Verfahren der italienischen Behörden noch vermehrt wird. Günstig ist dagegen der Umstand, daß wir diese Wanderarbeiter eben nur vorübergehend im Lande haben.

Eine Änderung dieses Zustandes wird sich wohl kaum bewerkstelligen lassen. Besonders für die Arbeiten, die nur im Sommer ausgeführt werden können, werden wir wohl immer ausländische Arbeiter brauchen. Eine Möglichkeit wäre freilich vorhanden, diesem Übelstand wenigstens teilweise abzuhelfen: Die italienischen Wanderarbeiter stammen meistens aus den trotz ihrer Unfruchtbarkeit dicht bevölkerten Gebirgsgegenden des Nordens. Diese vermögen nur auf diese Weise ihre Bevölkeruug zu ernähren. Aber auch unser Vaterland weist Gebiete auf, deren Bevölkerung seit Jahrhunderten einen Teil des Jahres im Ausland zubringen muß oder gar für mehrere Jahre auswandert: Dahin gehört fast der ganze Kanton Tessin und einzelne Talschaften Graubündens, besonders das Misox. Aus unsern andern Gebirgsgegenden, dem Berner-Oberland, dem Oberwallis und der Innerschweiz wandern jährlich Hunderte für ganz nach

Amerika aus. Viele Gebirgsgegenden nehmen beständig an Bevölkerung ab. Sollte man da nicht den Versuch wagen, wenigstens einen Teil unseres Bedarfs an Bauhandwerkern, besonders Maurern, aus diesen Gebieten, mit Landsleuten zu decken? Auf große sofortige Erfolge ist freilich nicht zu hoffen, dem steht die allgemeine Abneigung gegen das Handwerk entgegen. Aber vielleicht wenn der Bund die Sache an die Hand nähme und unter Ausnutzung der an andern Orten gemachten Erfahrungen durch Maurerschulen und dergleichen, wie in Venetien, auf die Bevölkerung einzuwirken suchte, ließe sich doch mit der Zeit etwas erreichen. Unbedingt notwendig aber, wie zur Lösung unserer Fremdenfrage überhaupt, ist eine bessere Schätzung des Handwerkerstandes, der sonst immer mehr in die Hände von Ausländern übergeht. Gelänge die Sache auch nur teilweise, so wäre der Erfolg doch recht bedeutend. Die Entvölkerung unseres Alpengebiets würde zurückgedämmt, viel Geld im Lande behalten und zugleich im Tessin die Überfremdung etwas zurückgehalten. Die Frage wäre einer genauern Untersuchung wert!

Schon jetzt könnten dagegen die mannigfachen Unzuträglichkeiten, die die kulturell tiefstehende Einwanderung mit sich bringt, durch scharfe Beaufsichtigung usw. wohl sehr verringert werden. Erfreuliche Anfänge sind dazu gemacht. Viel könnte da erreicht werden, wenn man einmal diese Einwanderer auch wirklich genau kennen würde. Das ließe sich ermöglichen, wenn man die Arbeiterausweiskarten einführen würde, ähnlich wie z. B. in Deutschland. Jeder Italiener müßte sie bei seinem Eintritt in die Schweiz erwerben. Name, Heimat, Alter, Beruf, Arbeitsart und Zeit des Aufenthalts wären darauf zu verzeichnen. Die Karte müßte beim Verlassen des Landes gegen Rückgabe der Gebühr wieder abgegeben werden. Die Arbeitgeber wären zu verhalten, nur Arbeiter mit Ausweis einzustellen. Dadurch würde man die genaue Zahl der Einwanderer, ihre Altersgliederung, Heimatsverhältnisse, Verteilung über die Schweiz und Arbeitsdauer kennen lernen. Auch anderes, das noch von Wert wäre, könnte auf diese Weise in Erfahrung gebracht werden.*) Ferner wäre zu der Beurteilung dieser „Italienerfrage“ eine Zusammenstellung der durch die Post heimgesandten Geldbeträge

*) Diese Maßregel dürfte aber durch die Kosten und den Widerstand der Sozialisten verunmöglicht werden.

von großem Wert. Von dieser Grundlage aus könnte man dann weiterbauen. Heute sind die italienischen Wanderarbeiter in der Schweiz noch eine ziemlich unbekannte Größe.

6. Die Reichsitaliener in der italienischen Schweiz.

Es ist aber nicht bei dieser vorübergehenden Einwanderung von Italienern geblieben. Von Jahr zu Jahr lassen sich mehr von ihnen dauernd bei uns nieder. Zuerst zeigte sich das natürlich in den am Südabhang der Alpen gelegenen, italienischsprachigen Teilen der Eidgenossenschaft, dem Kanton Tessin und den drei bündner Talschaften Puschlav, Bergell und Misox. Diese Gebiete sind durch die Alpen vollständig von der übrigen Schweiz getrennt; bis weit ins 19. Jahrhundert verbanden sie nur einige im Winter schwer passierbare Paßstraßen mit dem in Sprache und Kultur verschiedenen Hauptgebiet. Dagegen öffnen sich alle ihre Täler nach Süden, in die oberitalienische Tiefebene. Keine natürliche Grenze scheidet von Italien, die Bevölkerung ist diesseits und jenseits in Sprache und Charakter, in Kultur und Wirtschaftsleben ganz gleich. Nur die Bergeller werden durch ihren protestantischen Glauben von ihren Nachbarn getrennt. Bloß politische Grenzen sind hier vor 400 Jahren gezogen worden. Aber drei Jahrhunderte lang blieb das Hauptgebiet, der Tessin, ein Untertanenland und hatte über die Geschicke der Schweiz nicht mitzureden. Doch hat die 300-jährige friedliche und im ganzen milde Herrschaft der alten Eidgenossen dort erreicht, daß die Tessiner, als sie durch die französische Revolution frei wurden, an ihrer Zugehörigkeit zur Schweiz festhielten. Die drei übrigen Täler freilich gehörten schon lange Zeit zu Graubünden, als gleichberechtigte Glieder. In dem seither verflossenen Jahrhundert ist nun manches anders geworden. Alpenbahnen setzen heute diese Gebiete in innige Verbindung mit der Nordschweiz, zahlreiche Deutschschweizer haben sich besonders im Tessin niedergelassen und haben ihr redliches Teil zum Aufschwung des Landes beigetragen. Der Tessin wird immer mehr auch wirtschaftlich mit der Schweiz verbunden, während das benachbarte Gebiet unter viel größern Steuer- und Militärlasten leidet und auch sonst nicht vorteilhaft von den geordneten Verhält-

niſſen in der Schweiz abſticht. Dazu genießen die Teſſiner in ihren Kantonsgrenzen volle, durch die Verfaſſung gewährleiſtete Freiheit und ſprechen in der eidgenöſſiſchen Politik ein gewichtiges Wort mit. Erſt jetzt iſt der Teſſin ein wirkliches Glied der Schweiz und wird es hoffentlich noch immer mehr werden.

Allein dies alles hat es natürlich nicht zu verhindern vermocht, daß alle vier Gebiete in tauſendfachen Beziehungen zu dem ſtammverwandten, ſie von drei Seiten umgebenden Oberitalien traten. Wie ſchon geſagt, ſteht nichts zwiſchen ihnen als die politiſchen Grenzen und heute auch noch die Liebe zum ſchweizeriſchen Vaterland. Aber es beſtehen ſelbſtverſtändlich die engſten wirtſchaftlichen Beziehungen mit dem mächtig aufblühenden Italien. Früher war das noch mehr der Fall als jetzt, wo auch die Nordſchweiz im Wirtſchaftsleben eine Rolle ſpielt. Beſonders das nahe Mailand, die wirtſchaftliche Hauptſtadt Italiens, übt auch hier noch einen mächtigen Einfluß aus. Dann ſind dieſe Gebiete viel zu klein, um in geiſtiger und kultureller Beziehung ſelbſtändig zu ſein; ſie haben ja nicht einmal eine eigene Hochſchule. Für das alles ſind ſie auf den großen Nachbar angewieſen. So iſt es ſehr begreiflich, daß die italieniſche Schweiz ſchon ſeit langer Zeit eine beträchtliche Zahl Italiener beherbergte. Es iſt das ein Verhältnis, wie man es in allen Grenzgebieten der Schweiz antrifft. So wurden bei der erſten eidgenöſſiſchen Volkszählung (1850) im Teſſin, von dem als dem bedeutendſten der fraglichen Landesteile zuerſt die Rede ſein ſoll, 7800 Ausländer, faſt ausſchließlich Italiener, feſtgeſtellt. Das ſind 6,6 vom Hundert, ſchon damals keine gewöhnliche Zahl. Leider haben ſich ſeither die Verhältniſſe ſtark verändert. Der Teſſin iſt zum größten Teil ein nicht übermäßig fruchtbares Gebirgsland; ein Viertel des Bodens iſt überhaupt unfruchtbar (Aargau ein Zwanzigſtel). Die Induſtrie war bis vor kurzem recht unbedeutend und beſchränkt ſich überdies auf die Täler und auf den ſowieſo beſſergeſtellten Süden. Deshalb ſah ſich ſeit Jahrhunderten ein bedeutender Teil der Bevölkerung zu vorübergehender oder dauernder Auswanderung gezwungen, ganz wie in Oberitalien. Für den Teſſin iſt die außerordentlich ſtarke vorübergehende Auswanderung vielfach ebenfalls als Bauhandwerker, wie im Friaul, bezeichnend. Der Großteil wendet ſich heute nach Nordamerika, andere gehen in die Nordſchweiz, nach Deutſch-

land, Frankreich usw. Diese Wanderung ist so umfangreich, daß in den Berggegenden im Sommer kaum ein arbeitsfähiger Mann zu Hause bleibt; die Landarbeit besorgen die Frauen. Viele von diesen Auswanderern bleiben aber natürlich trotz ihrer großen Anhänglichkeit an die Heimat in der Fremde hängen. Nicht unbedeutend ist jedoch auch die dauernde Auswanderung, vor allem aus den Gebirgsgegenden, wie dem Maiental. Auch ihr Ziel ist hauptsächlich Nordamerika. 1913 betrug sie 743 Personen = ½ vom Hundert. Infolgedessen ist das Wachstum der Bevölkerung nur ein äußerst langsames gewesen, von 1850 bis 1888 ist sie nur von 117,800 auf 126,800 gestiegen (jährlich zwei vom Tausend). Erst seither veranlaßte das Erstarken der Industrie und der seit der Eröffnung der Gotthardbahn sich glänzend entwickelnde Fremdenverkehr eine raschere Zunahme auf 138,600 im Jahre 1900 (jährlich fast eins vom Hundert) und 156,200 im Jahre 1910 (1,2 vom Hundert), so daß sie sich so dem schweizerischen Durchschnitt näherte. Von dieser gesamten Bevölkerungsvermehrung von 38,400 kam aber den Einheimischen, den Tessinerbürgern, überhaupt nichts zugute; im Gegenteil ihre Zahl sank in den 60 Jahren von 109,400 auf 106,900. Wohin diese Tessiner gekommen sind, kann die Tatsache zeigen, daß sie in der übrigen Schweiz in der gleichen Zeit von 1400 auf 12,000 Köpfe anwuchsen. Der Zuwachs entfiel zum kleinern Teil auf die Bürger anderer Kantone, die sich von 500 auf 5200 vermehrten, zum allergrößten Teil aber auf die Ausländer, deren Anteil von 7800 Personen = 66 vom Tausend auf 44,000 = 282 vom Tausend stieg und das, trotzdem allein von 1888 bis 1910 3649 Einbürgerungen stattfanden. Die Einheimischen wurden also in großem Umfange durch Ausländer ersetzt. Von diesen 44,000 Ausländern aber waren 1910 41,900 Italiener = 26 vom Hundert der Gesamtbevölkerung. Dazu kommen dann erst noch etwa 3000 Wanderarbeiter, besonders in den Granitbrüchen, die zum größten Teil von der im Dezember stattfindenden Volkszählung nicht erfaßt wurden. Diese gewaltige Zuwanderung verteilte sich auf alle Berufe und alle Gesellschaftsklassen. Es finden sich Italiener unter den Arbeitern ebensogut wie unter den akademischen Berufen, besonders den Ärzten und Apothekern, ja sogar unter der Lehrerschaft der höhern Schulen und unter den Staats- und Gemeindebeamten. Sie unterhalten natürlich die engsten Bezie-

hungen zum Königreich und verschaffen allen dort vertretenen Ideen auch im Tessin Eingang. Eine feste Stütze des italienischen Einflusses sind die zahlreichen von ihnen gegründeten Vereine geselliger, wirtschaftlicher und auch national-politischer Natur; so bestehen z. B. eine Anzahl Ortsgruppen des Dante Alighieri-Vereins. Die Italiener sind natürlich auch die Bahnbrecher für den italienischen Handel und ihnen ist hauptsächlich die Massenverbreitung der großen italienischen, besonders Mailänder Blätter zu verdanken. Wie wünschenswert eine solche ungeheure Verbreitung gerade dieser Presse ist, das kann allein schon die große Zahl zum Teil recht bösartiger Schweizerenten zeigen, die von ihr nur in der letzten Zeit in die Welt gesetzt worden sind. Die Denkart dieser Zeitungen hat natürlich auch im Tessin Spuren hinterlassen, wie einzelne Vorfälle gerade während des Krieges dargetan haben. Die italienische Kolonie hat sich auch zwei eigene Wochenblätter geschaffen: in Lugano erscheint seit 1898 „L'Eco d'Italia", in Locarno seit 1913 „L'Italia". Zum Überfluß hat die italienische Denkart auch noch auf einige Tessinerblätter einen bestimmenden Einfluß gewonnen („Adula", „Gazetta Ticinese"). Diese „Schweizer" Zeitungen bringen dann oft recht seltsame Blüten zum Vorschein. Die Italiener haben also hier einen großen Einfluß erreicht, vor allem in den größern Orten, an der Spitze Lugano. Man kann schon von einer eigentlichen „Kolonie" sprechen. Nebenbei sei auch noch bemerkt, daß die Italiener im Tessin gar keine große Neigung zeigen, sich einbürgern zu lassen.

Wie ernst die Lage hier im Süden ist, das mögen noch einige Zahlen näher erläutern.

Es betrug im Tessin 1900—1910	Schweizer	Ausländer
die jährliche Zunahme überhaupt	3,6 v. T.	37,4 v. T.
„ „ „ durch Geb.-Übersch.	5,2 „	16 „
„ „ „ „ Wanderung .	— 1,6 „	+ 21,4 „

Man sieht, die starke Zunahme der Ausländer beruht nicht allein auf dem für sie außerordentlich günstigen Ergebnis der Wanderung, sondern auch auf dem dreifach höhern Geburtenüberschuß. Wenn wir damit die Verhältnisse in der übrigen Schweiz vergleichen, so finden wir Ähnliches, aber kaum noch etwas so Ungünstiges. In der Gesamtschweiz beträgt der Geburtenüberschuß der Schweizerbürger fast doppelt so viel als im Tessin, nämlich 9,4 vom Tausend,

der der Ausländer ist fast gleich. Der Wanderungsverlust der Schweizer ist kaum ein Drittel (0,6), der Wanderungsgewinn der Ausländer wieder gleich. Der Geburtenüberschuß der Schweizerbürger ist von allen Kantonen der zweitkleinste, nur Genf, das andere Sorgenkind der Eidgenossenschaft, steht noch schlechter da. Auch die reinen Zahlen geben kein besseres Bild. Die Schweizerbürger wuchsen 1900 bis 1910 um 4002 Köpfe, die Ausländer um 13,526.

Untersuchen wir die Bevölkerungsentwicklung in den einzelnen Kantonsteilen. Der Kanton Tessin weist zwei Bezirke mit abnehmender Bevölkerung auf, beides sind rein landwirtschaftliche Gebiete mit starker vorübergehender Auswanderung. Die Einwohnerzahl des Maientals ging seit 1850 beständig zurück, von 7482 auf 5195 im Jahre 1900 und 4773 im Jahre 1910. Trotzdem vermehrten sich die Ausländer von 121 im Jahre 1850 = 1,6 vom Hundert auf 327 im Jahre 1900 = 6,3 vom Hundert und 398 im Jahre 1910 = 8,3 vom Hundert! Im Bezirk Blenio, zu deutsch Pallenzertal, nahm die Bevölkerung 1850 bis 1910 von 7687 auf 6251 ab, die Ausländer nahmen währenddessen von 244 = 3,2 vom Hundert auf 648 = 10,4 vom Hundert zu! In allen Bezirken hat sich im gleichen Zeitraum die ausländische Bevölkerung mindestens verdreifacht, im Livinental sogar verzehnfacht. Dazu noch einige Angaben über die beiden größten Städte, Lugano, das Lauis der alten Eidgenossenschaft, und Bellenz:

	Lugano (Lauis)		Bellenz	
	1850	1910	1850	1910
Gesamtbevölkerung	5142	12961	3209	10406
Ausländer	1067	6542	467	3470
	= 207 v. T.	505 v. T.	145 v. T.	344 v. T.
Italiener . . .	6033 = 465 v. T.		3320 = 319 v. T.	

Es wird nicht mehr lange dauern, höchstens bis 1920, bis Lugano unter seiner Bevölkerung eine Mehrheit von Reichsitalienern aufweisen wird.

Die drei italienischen Talschaften Graubündens unterscheiden sich in ihren wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnissen kaum vom Kanton Tessin. Im Bezirk Bernina(-Puschlav) sind 29 vom Hundert der Bodenfläche unfruchtbar, im Bergell 60 vom Hundert, im Bezirk Misox 37 vom Hundert. Industrie ist ganz wenig vorhanden. Dagegen

entwickelt sich der Fremdenverkehr immer mehr. Das Puschlav besitzt schon eine Bahnverbindung mit dem übrigen Kanton, das Bergell wird sie wohl nächstens erhalten und das Misox besitzt Anschluß an die Gotthardbahn. Die Auswanderung ist nicht unbedeutend. Im Misox ist vor allem die Wanderarbeit außerordentlich beträchtlich und zwar ziehen die Leute im Winter fort! Das mag nicht ohne Einfluß auf das Ergebnis der Volkszählung gewesen sein. Die Vermehrung der Bevölkerung war im Puschlav erst im letzten Jahrzehnt eine beträchtliche, im Bergell ist sie nur sehr gering gewesen und im Misox hat überhaupt keine Veränderung stattgefunden. Trotzdem sind überall die Ausländer stark angewachsen. Die Zahlen für die drei fraglichen Bezirke Bernina, Misox und Maloja, aus dem sich leider das Bergell nicht ausscheiden läßt, lauten:

	Bernina		Maloja		Misox	
	1850	1910	1850	1910	1850	1910
Gesamtbevölkerung .	3888	4996	4453	10265	6165	6196
Ausländer	61	874	94	3591	563	1686
Italiener	849 = 17 v.H.		2648 = 26 v.H.		1620 = 26 v.H.	

Genau dasselbe Bild wie im Kanton Tessin!

Wir sehen also: die sämtlichen italienischsprachigen Gebiete der Eidgenossenschaft enthalten unter ihrer Bevölkerung eine beträchtliche, trotz teilweise recht schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen in sehr rascher Zunahme begriffene Zahl Ausländer, und zwar fast ausschließlich Reichsitaliener. Nirgends sonst in der Schweiz überwiegen unter den Ausländern die Angehörigen eines fremden Staates in gleicher Weise. Diese haben sich besonders im Kanton Tessin großen Einfluß zu erringen gewußt. Es sind alle Anzeichen vorhanden, daß die Zahl und der Einfluß der Italiener noch rasch weiter zunehmen werden. Das sind Tatsachen, die in der ganzen Schweiz beachtet werden sollten. Denn gerade an dieser Stelle haben wir allen Anlaß, auf der Hut zu sein. Italien ist der einzige unserer mächtigen Nachbarstaaten, der eine starke, auch politisch bedeutende Partei besitzt, die bewußt auf die Eroberung aller durch Volksgenossen bewohnten Gebiete ausgeht, die sich noch in einem fremden Staatsverbande befinden. Wie einflußreich diese Partei ist, hat die allerjüngste Zeit gezeigt! Italien hat unter dem Wahlspruch der Irreden-

tiſten einen Angriffskrieg begonnen. Gerade dieſes Ereignis iſt ein deutlicher Wink für uns. Denn das muß hier nachdrücklich betont werden, es konnte ſich ganz und gar nicht um die Befreiung „geknechteter Brüder“ handeln. Die Italiener in Öſterreich ſind ebenſo gut, wenn nicht beſſer geſtellt, als irgendein anderes Glied dieſes ausgeprägteſten Völkerſtaates. Sie beſitzen ein ausgedehntes, rein italieniſches Schulweſen, ſie beſitzen die Selbſtverwaltung in ihrem Gebiet, ſie haben in dem Reichsrat eine größere Vertretung, als ihnen nach der Kopfzahl zukommen würde und auch die katholiſche Kirche begünſtigt ſie in mannigfacher Weiſe. Die Regierung bedrückt ſie nicht, ſondern im Gegenteil, ſie bevorzugt ſie geradezu und erlaubt ihnen, die deutſchen, ſlaviſchen und rhäto-romaniſchen Minderheiten vielfach zu unterdrücken und an die Italieniſierung Deutſchtirols bis zum „Brennero“ zu denken. Sie hat nicht einmal die irredentiſche Bewegung, die doch geradezu gegen Öſterreich gerichtet war, ernſtlich bekämpft. Dieſe wurde übrigens hauptſächlich von Einwanderern aus dem Königreich getragen und gefördert. Von dort her kamen auch die reichen Geldmittel, beſonders für die Preſſe. Die einheimiſche Bevölkerung wollte mit Ausnahme eines in langjähriger Arbeit verhetzten Teiles der Stadtbevölkerung und beſonders der in Italien gebildeten Intellektuellen vom „Irredentismus“ nichts wiſſen; das zeigte auch der Empfang, den die „Befreier“ gefunden haben, heute wie 1866. Wie weit ſchon vor dem Krieg die Anmaßung in Italien ging, zeigt ſchlagend folgender Vorfall: 1913 wollte der Statthalter des Küſtenlandes die italieniſchen Beamten der Stadt Trieſt, die ſich nicht einbürgern wollten, entlaſſen. Darüber erhob ſich in Italien ein ſolcher Lärm, daß die Maßregel rückgängig gemacht werden mußte. Das ganze Vorgehen Italiens iſt ein Krieg gegen den Grundſatz, auf dem auch die Daſeinsberechtigung der Schweiz beruht. Nun ſoll freilich nicht behauptet werden, daß die jetzige Regierung an ein feindſeliges Vorgehen gegen die Schweiz denkt. Die Regierung kann aber wechſeln und die italieniſche Preſſe hat innert weniger Jahre wiederholt gezeigt, wie für ein Vorgehen der Regierung die nötige Stimmung hervorgerufen werden kann. Einſtweilen halten es ja auch die Irredentiſten nicht für geraten, davon zu ſprechen, daß ihr Arbeitsplan nicht nur zwei T (Trieſt und Trient), ſondern drei umfaßt. Aber man findet dies in Italien genügend gedruckt und

sogar kartographisch bezeugt. Auch das soll nicht behauptet werden, daß der Zustand in der Südschweiz schon dem Südtirols z. B. ähnlich sei. Die Tessiner sind sicher, mit wenigen Ausnahmen, auf italienischen Hochschulen gebildeten Intellektuellen, gut schweizerisch gesinnt. Aber die Anfänge des Irredentismus sind auch hier vorhanden; sicher unter den ansässigen Reichsitalienern. Und hier liegt die Gefahr, die aus dem raschen Wachstum der Ausländer ebenso rasch emporwachsen kann. Daß schon jetzt in unserm sonnigen Süden allerlei möglich ist, das weiß ja jedermann, der Zeitungen liest. (Nationalrat Bossi und Stadtrat Ferraris.) Da ist es erfreulich, daß durch die Deutschschweizer, die sich in steigender Zahl im Tessin niederlassen und schon einen bedeutenden wirtschaftlichen Einfluß besitzen, eine immer engere Verbindung dieses am meisten gefährdeten Gliedes mit der übrigen Schweiz hergestellt wird. Deshalb sollte auch jeder Angriff gegen die deutschen Schulen, der gewöhnlich seine Wurzeln jenseits der Grenze hat, ganz energisch abgewiesen werden. Ebenso erfreulich ist es, daß die Schweizer in steigendem Maß diese Gebiete bereisen und sich mit ihnen vertraut machen. Auch der Bund bemüht sich redlich, durch ein verständnisvolles Vorgehen die Interessen des Tessins immer mehr an die Schweiz zu knüpfen. Immerhin wäre da mancherlei zu bessern. Man sollte vor allem versuchen, den Tessinern im eigenen Lande Beschäftigung zu verschaffen, so daß sie nicht auswandern, und durch Italiener ersetzt werden müssen wie heute. Auf jeden Fall sollten von Bund, Staat und Gemeinden unter keinen Umständen Ausländer angestellt werden. Auch könnte, wenn die Ostalpenbahn wieder einmal in Frage kommen wird, durch einen Greinadurchstich wieder einiges für eine engere Verbindung mit dem Tessin getan werden. Gegen eine Splügenbahn sprechen gerade unsere Italienerverhältnisse eine deutliche Sprache. Im übrigen findet hier die „Neue helvetische Gesellschaft" ein dankbares und aussichtsreiches Arbeitsfeld.

An dieser Stelle muß auch noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß sich die begehrlichen Blicke der Allitalianer nicht nur auf unsere italienischen Landesteile richten, sondern ebenso auch auf die rhätoromanischen Täler Graubündens. Mit Besorgnis beobachten sie, daß dort unter dem Druck der wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse die deutsche Sprache immer mehr Verbreitung findet und sie

sehen nur ein Mittel, um diesen kleinen Rest romanischen Volkstums zu erhalten: die raschesste Einführung der italienischen Sprache in Schule, Kirche und öffentlichem Leben, d. h. das Aufgehen im Italienischen. Um diese Vorschläge rechtfertigen zu können, wird immer wieder versucht, die Sprache der Ladiner und Romontschen als bloße italienische Mundart hinzustellen. Trotzdem alle diese Ratschläge, wie sie z. B. 1913 Professor Del Vecchio von Bologna und 1917 Professor Salvioni von Mailand erteilten, bei den Bündner Romanen, die auf ihre Eigenart so stolz sind, nur die entschiedenste Zurückweisung erfahren, so findet man auf den Karten des zukünftigen Großitaliens wenigstens das Engadin mit dem Münstertal in den Grenzen dieses Traumgebildes eingezeichnet.

Für jeden Vaterlandsfreund bildete die treu eidgenössische Haltung der überwältigenden Mehrheit der Tessiner eine der erfreulichsten Erscheinungen der zwei letzten ereignisvollen Jahre. Das soll uns jedoch nicht dazu verführen, eine Vogelstraußpolitik zu treiben und das Bestehen und die Ziele des italienischen Irredentismus geflissentlich zu übersehen. Im Gegenteil, wir haben allen Anlaß, unsere Augen offen zu halten. Ich glaube, wir Schweizer dürfen den Tatsachen ruhig ins Auge sehen und auf alles gefaßt sein; die gegenwärtigen guten Beziehungen zum heutigen Italien brauchen deswegen noch nicht getrübt zu werden.

7. Die dauernde italienische Einwanderung in die Schweiz.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts stieg aber auch in der deutschen und welschen Schweiz die Zahl der dauernd niedergelassenen Italiener rasch. Es ließen sich Bauhandwerker dauernd bei uns nieder; heute findet man schon überall italienische Maurer- und Gypsermeister. Vielen gelang es, sich zu kleinern Bauunternehmern emporzuarbeiten. Vielfach werden Bauarbeiten im Winter ausgeführt, so daß die dabei beschäftigten Arbeiter dann in unsern im Dezember vorgenommenen Volkszählungen erscheinen. Dies ist besonders bei den Bahn- und Tunnelbauten des letzten Jahrzehnts der Fall, die das ganze Jahr über sehr große Arbeitermassen in An-

ſpruch nehmen. Gerade dieſe Arbeiter aber haben ſeit kurzer Zeit begonnen, ihre Familien mitzubringen, was noch vor zehn Jahren eine Seltenheit war. So entſtanden beim Bau des Simplontunnels, der Lötſchbergbahn, des Hauenſteingrundtunnels, der Weißenſteinbahn und des Münſter-Grenchen-Tunnels an beiden Ausgängen eigentliche Italienerdörfer mit Wirtshäuſern, Kaufläden, Kinematographen uſw. Sie beſtehen faſt ausſchließlich aus hölzernen Baracken und bilden mit ihrem bunten Leben ein äußerſt maleriſches, in ſcharfem Gegenſatz zu der Umgebung ſtehendes Bild. Die während des Tripoliskriegs entſtandenen erhielten durch den Volkswitz den Namen Tripolis, der dann allgemein gebräuchlich wurde und auch von den Behörden, z. B. von der Poſt, verwendet wird. Eine Poſtablage „Tripolis“ beſtand z. B. in der Nähe von Olten. Beſonders das Oberwallis beſitzt ſeit gegen 20 Jahren immer eine Einquartierung von mehreren tauſend Italienern. Eine Anzahl großer Eiſenbahnbauten ſind einander dort dicht gefolgt. Zuerſt der erſte Simplontunnel, dann der Lötſchbergdurchſtich, die Leukerbadbahn, und jetzt die Furkabahn und der zweite Simplontunnel. So finden ſich denn in den letzten beiden Volkszählungen im deutſchen Oberwallis große italieniſche Minderheiten, die aber nach der Beendigung dieſer Bahnbauten zum größten Teil wieder verſchwinden werden. Auch im Kanton Graubünden ſind ſeit 20 Jahren ſtets große Maſſen italieniſcher Bahnarbeiter anweſend. Hier iſt das Netz der rhätiſchen Bahnen entſtanden, die Albula- und Unterengadinerbahn und die Bündner Oberlandbahn, ferner die Bernina- und die Chur-Aroſa-Bahn. Jetzt iſt noch die Oberalpſtrecke im Bau, andere, wie die Bergellerbahn werden wohl bald folgen, ſo daß dieſe Italiener nicht ſo bald verſchwinden werden. Aber auch in der übrigen Schweiz tauchen hie und da ſolche Italienermaſſen auf, um nach einigen Jahren wieder zu verſchwinden. Auf dieſe Weiſe ſind z. B. die in der beigegebenen Karte von 1910 erkenntlichen Anſammlungen in Vallorbe (Mont-d'Or-Tunnel) und Kaltbrunn (Rickentunnel) entſtanden. Auf der Karte von 1880 kommt der Einfluß des Gotthardbahnbaues überraſchend zur Geltung. Aber auch ſonſt werden jetzt im Winter an vielen Orten kleinere und größere Scharen von Italienermaurern uſw. beſchäftigt, ſo in allen Städten. Die italieniſchen Südfrüchtenhändler und Kaſtanienbrater wurden zu einer bekannten Erſcheinung

unſerer Straßen. Ferner haben die Italiener noch in allerlei niedern Berufsarten eine dauernde Anſtellung gefunden, beſonders in vielen Kurorten. Das iſt z. B. der Fall im Oberengadin und in den Hauptorten am Genferſee, wie auf der Karte von 1910 deutlich zu erkennen iſt. Beide Gegenden ſind ſehr beliebte Winterkurorte. Im Oberengadin ſind die Italiener auch in zahlreiche andere Berufe eingedrungen, beſonders in alle Handwerke. Vor allem iſt dies in St. Moritz der Fall. Hier waren denn auch 1900 und 1910 die Italiener von allen Sprachſtämmen am ſtärkſten vertreten. Da ſie aber faſt durchweg den untern Schichten angehören und ſtark wechſeln, haben ſie keinen größern Einfluß.

Dieſe ganze Zuwanderung hätte jedoch nicht zur Bildung wirklich bedeutender Italienerkolonien ausgereicht, zumal da ein großer Teil dieſer Italiener nach einigen Jahren oder auch Jahrzehnten wieder in die Heimat zurückkehrt. Eine ſolche Entwicklung iſt erſt mit dem Eindringen der Italiener in unſere Induſtrie möglich geworden. Unſere im Vergleich zu Italien hohen Löhne und der das ganze Jahr durch mögliche Verdienſt haben ſie maſſenhaft angelockt, beſonders in den letzten 20 Jahren. Zuerſt waren es vor allem ungelernte Arbeiter, die die ſchlecht bezahlten und doch anſtrengenden Arbeiten verrichteten. So gelangten ſie in die Steinbrüche, Kiesgruben, die Zementfabriken und Ziegel- und Backſteinfabriken. Allmählich aber drangen ſie in alle Induſtrien ein, auch in ſolche, die, wie die Uhreninduſtrie, gut ausgebildete und deshalb auch gut bezahlte Arbeiter erfordern. Vielfach werden ſie von den Fabrikanten an Stelle von Einheimiſchen zugezogen, weil ſie etwas billiger arbeiten. Das fällt deshalb ins Gewicht, weil unſere Induſtrie unter einem außerordentlich ſcharfen Wettbewerb leidet. So ſind in der zürcheriſchen Seideninduſtrie und in der oſtſchweizeriſchen Stickerei Tauſende von Italienerinnen angeſtellt worden. Auch die Schokolade- und Konſervenfabriken beſchäftigen viele Italiener. Dieſes Eindringen in alle Induſtriezweige geht außerordentlich raſch vor ſich. So ergaben die Fabrikſtatiſtiken von 1895, 1901 und 1911 und die Betriebszählung von 1905 folgende Zahlen (dabei muß berückſichtigt werden, daß die Betriebszählung auch das Baugewerbe umfaßte, das faſt nur Ausländer und zwar beſonders viele Italiener beſchäftigt):

Beschäftigte Arbeiter	Schweizer	Ausländer	Italiener
1895	87,3 v. H.	12,7	2,6
1901	83,5 „	16,5	5,8
1905	75,6 „	24,4	13,7
1911	77,7 „	22,3	10,4

Von 100 Ausländern waren

	Deutsche	Franzosen	Italiener
1895	58,3	13,2	20,1
1911	35,6	8,1	46,8

Im Jahre 1901 wurden überhaupt 14,028 Italiener gezählt, im Jahre 1911 34,308. 1901 waren in allen 157 Industriezweigen mit 6080 Betrieben und 242,534 Arbeitern 21 mit 83 Betrieben und 2226 Arbeitern ganz ohne Italiener, 1911 von 147 Zweigen mit 7785 Betrieben und 328,841 Arbeitern nur noch 7 mit 32 Betrieben und 778 Arbeitern, 1901 waren die Italiener am zahlreichsten in der Textilindustrie mit 4026 und in der Industrie der Erde und Steine mit 3147, 1911 wieder in diesen mit 12,482 und 6125, daneben aber erscheinen sie auch in der Industrie der Nahrungs- und Genußmittel mit 3193 Arbeitern. Von den 34,308 Italienern entfallen 1911 auf die Kantone Zürich 14,2 vom Hundert, St. Gallen 13,4 vom Hundert, Thurgau 10,8 vom Hundert und Tessin 10,9 vom Hundert. Hier bilden sie 48,5 vom Hundert der gesamten Arbeiterschaft. Bemerkenswerte Zahlen bietet uns auch die Betriebszählung von 1905, welche die Industrie und auch das gesamte Gewerbe umfaßte. Von 625,299 beschäftigten Personen waren hier 85,866 Italiener = 13,7 vom Hundert. Sie machen 56,4 der Ausländer überhaupt aus. Unter den Betriebsinhabern waren Italiener 4623 = 3,8 vom Hundert (Deutsche 6,1 vom Hundert). Unter deren Angehörigen 1601 = 4,2 vom Hundert, unter den kaufmännischen Beamten 214 = 1,4 vom Hundert (Deutsche 7,2 vom Hundert), unter den technischen Angestellten 498 = 4,2 vom Hundert (Deutsche 11,2), unter den Lehrlingen 1310 = 4,4 (5,7) und unter den Arbeitern 77,466 = 19,1 vom Hundert (7,8). Die Italiener sind also zum allergrößten Teil gewöhnliche Arbeiter. Von ihnen sind beim Eisenbahn- und Straßenbau, Hoch- und Tiefbau 44,011 = 70 vom Hundert beschäftigt, weitere 5564 in der Maurerei, wo sie 62 vom Hundert ausmachten. Außerdem sind

noch mehr als 1000 Italienerarbeiter angestellt in der Ziegelbrennerei, Seidenindustrie, Stickerei, Baumwollindustrie, Schreinerei, Maschinenbau, Gypserei und Zementindustrie. Immerhin ist es auch schon verhältnismäßig vielen gelungen, sich selbständig zu machen.

Aber auch noch eine weitere Tatsache zeigt uns die Betriebszählung: die Italiener sind auch in das Gewerbe, und zwar ganz abgesehen vom Baugewerbe, stark eingedrungen, so z. B. in die Schuhmacherei und Schneiderei. Denn von den 4623 italienischen Betriebsinhabern sind 765 Schuhmacher und 531 Schneider neben 565 Maurern. Der gleichen Quelle können wir auch entnehmen, daß 9862 Italiener in der Schweiz in der Landwirtschaft tätig sind = 1,3 vom Hundert (2,8 vom Hundert Ausländer überhaupt). Davon entfallen auf den Kanton Graubünden 4492 = 11,1 und auf den Kanton Tessin 3985 = 8,6 vom Hundert. In der übrigen Schweiz sind sie unbedeutend. Auch in der Forstwirtschaft finden 884 = 4,8 vom Hundert ihren Unterhalt. Außerordentlich zahlreich sind sie dann im Bergbau, 6168 = 45,7 vom Hundert der Gesamtarbeiterzahl (48,8 Ausländer). Im Handel machen die 11,853 Italiener 5,5 vom Hundert aus, davon sind 2867 Inhaber; sie stehen hier unter den Ausländern an zweiter Stelle. Dagegen nehmen sie unter dem Personal der Verkehrsanstalten mit 3441 Köpfen = 4 vom Hundert die erste Stelle ein. Bei der Post sind 8, beim Telegraf und Telefon 11 Angestellte Italiener. Auch in den freien Berufen findet man 1652 = 5 vom Hundert Italiener, darunter 17 Juristen. Besonders zahlreich sind sie in den Kantonen Tessin mit 27,5 vom Hundert ihrer Gesamtzahl, Graubünden mit 18,2 vom Hundert und St. Gallen mit 11,8 vom Hundert.

Alle diese Zahlen, deren Aufnahme schon mehr als zehn Jahre zurückliegt, sind nun aber schon längst überholt. Gerade die letzten Jahre vor dem Kriege sahen die Italiener in der Industrie und im Handwerk immer zahlreicher werden. Auch in kleinen Orten kennt man nun schon die italienischen Schuhmacher und Schneider. In den ostschweizerischen Industriegebieten aber vergrößerten sich die Italienerviertel bis zum Kriegsausbruch beständig.

Unter diesen Umständen ist es sehr begreiflich, daß in den letzten Jahrzehnten die Zahl der in der Schweiz lebenden Reichsitaliener

außerordentlich rasch zugenommen hat. Die Statistik ergibt seit 1870 folgendes Bild:

	Es waren Italiener			
	Gesamtzahl der Italiener	Von 100 Personen der Gesamtbevölkerung	von 100 Ausländern	
1870	18,073	0,68	12	Ortsanwesende Bevölkerung
1880	41,530	1,5	20	
1888	41,883	1,4	18	
1900	117,059	3,5	30	Wohnbevölkerung
1910	202,809	5,4	37	

Dabei ist zu beachten, daß die Zahlen im Dezember erhoben wurden und deshalb für die Italiener Mindestzahlen darstellen, für die andern Ausländer (z. B. die Reichsdeutschen) aber den gewöhnlichen Zustand angeben. Die Italiener haben sich also weit stärker vermehrt als die übrigen Ausländer; der vorübergehende Stillstand 1880 bis 1888 erklärt sich aus dem Abzug der Gotthardbahnarbeiter. Heute sind die Reichsdeutschen noch stärker vertreten als die Italiener, aber der Abstand ist schon sehr gering geworden und die nächste Volkszählung wird ohne Zweifel ein umgekehrtes Verhältnis zeigen. Denn die Italiener werden auch weiterhin in immer steigendem Maße in unserer Industrie beschäftigt werden. Dazu wird noch ein anderer Umstand treten. Früher überwogen unter den Italienern die Männer die Frauen bei weitem, 1880 war das Verhältnis 2 : 1. Heute werden in der Industrie auch viele Frauen beschäftigt und auch sonst pflegen die Arbeiter immer mehr ihre Familien mitzubringen, sodaß jetzt das Verhältnis 3 : 2 besteht. Deshalb wird in Zukunft die Zahl der in der Schweiz geborenen Italienerkinder rasch steigen, besonders da zahlreiche Ehen unter unsern meist im besten Alter stehenden Italienern geschlossen werden. Wer sich davon überzeugen will, der sehe einmal eine Zeitlang die Zivilstandsnachrichten eines unserer größern Orte durch, z. B. die Zürichs. Immer befinden sich auch jetzt Eheverkündigungen und Geburten von Italienern darunter.

Auch wenn wir die Ziffern der schweizerischen Sprachenstatistik betrachten, so erkennen wir darin die gleiche Tatsache. Zwar sind hier unter den „Italienern" auch die italienischsprechenden Schweizer und die Südtiroler inbegriffen, die Zahlen behalten aber doch ihren Wert. Die Anteile der deutschen und französischen Sprache gehen

beſtändig zurück, zugunſten des Italieniſchen, das ſich dreimal ſo ſtark vermehrt. Bezeichnend iſt, daß dieſes ſtarke Wachstum nicht etwa auf das italieniſche Sprachgebiet entfällt, ſondern auf die drei übrigen. Dabei iſt bemerkenswert, daß ſich die Italiener heute in der deutſchen Schweiz doppelt ſo raſch vermehren als in der welſchen, während vor 1888 eher das umgekehrte der Fall war.

Vermehrung der Italiener*)

		Im Ganzen 1888—1910	jährlich um:
im deutſchen	Sprachgebiet	88,828	112 v. T.
im franzöſiſchen		29,937	68 „
im romaniſchen		2,800	77 „
im italieniſchen		25,883	8 „

Heute wohnen nur noch 161,843 = 535 vom Tauſend im eigenen, 140,735 = 465 vom Tauſend im fremden Sprachgebiet. Auch dieſes Verhältnis wird wahrſcheinlich ſchon bei der nächſten Volkszählung beinahe umgekehrt ſein. Heute iſt das ganze deutſche und franzöſiſche Gebiet der Schweiz ſchon außerordentlich ſtark von Italienern durchſetzt. Wie ſehr dieſe Durchdringung ſchon fortgeſchritten iſt und wie raſch ſie ſich entwickelt hat, mögen folgende Zahlenreihen zeigen.

Italiener im deutſchen Sprachgebiet nach Gemeinden:

	Gemeinden: überhaupt	ohne Italienern	mit	davon mit	Reine Zahlen (Kopfzahl der Italiener): 1—10	10—20	20—50	50—100	100—500	über 500 Perſ.
1880	1711	1104	607	464	72	40	11	17	3	
1888	1707	1108	599	438	68	51	22	20	—	
1900	1685	762	923	496	133	137	74	71	12	
1910	1682	641	1041	461	154	153	98	134	41	

	Verhältniszahlen (vom Hundert der Geſamtbevölkerung):					über
oder mit	—0,5	1—5	5—10	10—20	20—50	50 v. H.
1880	415	166	14	7	3	2
1888	390	189	13	5	2	—
1900	358	454	72	25	11	3
1910	295	538	128	53	20	7

*) Im Folgenden für „Italieniſchſprechende“ gebraucht, der Einfachheit halber.

Italiener im französischen Sprachgebiet nach Gemeinden:

	Gemeinden: überhaupt	ohne Italienern	mit	Reine Zahlen (Kopfzahl der Italiener): davon mit 1—10	10—20	20—50	50—100	100—500	über 500 Pers.
1880	929	519	410	302	54	32	9	11	2
1888	930	513	417	293	56	41	12	14	2
1900	932	392	540	287	98	68	42	37	8
1910	937	351	586	335	98	62	30	47	14

	Verhältniszahlen (vom Hundert der Gesamtbevölkerung):					über
oder mit	—0,5	1—5	5—10	10—20	20—50	50 v. H.
1880	144	255	8	1	—	—
1888	162	246	6	1	—	—
1900	119	339	61	16	5	—
1910	130	366	58	30	2	—

Die Endglieder dieser Reihen sind auf den beiden Karten zur Darstellung gebracht.

Die Verteilung der Italienischsprechenden mußte für die kartographische Wiedergabe gewählt werden, weil über die Verteilung der Bürger Italiens in den einzelnen Gemeinden keine Zahlen zur Verfügung standen. Diese Darstellungsart weist einen Fehler auf: die italienischsprechenden Schweizer und Österreicher sind mitgezählt, die Zahlen sind also zu groß. Der Umfang dieses Fehlers kann nicht genau angegeben werden, beträgt aber sicher weniger als ein Zehntel. Die andere Darstellungsart hätte bedeuten größere Zahlen ergeben. Die vorliegende bietet aber doch das richtigere Bild; denn sie erfaßt alles, was noch italienisch spricht und infolgedessen auch italienisch denkt und fühlt, also den ganzen Fremdkörper in den nördlich der Alpen gelegenen Teilen unseres Staates. Bedauerlich ist dabei nur, daß die reichsitalienische Beimischung im italienischen Sprachgebiet nicht zur Darstellung gebracht werden kann. Die beiden Karten zeigen aufs schlagendste die außerordentlich starke Zunahme der Italiener in der Schweiz überhaupt, besonders aber im deutschen Sprachgebiet. Von den durch Bahnbauten hervorgerufenen Ansammlungen abgesehen, fallen besonders auf das ostschweizerische Industriegebiet und die Ufer des Genfersees.

1910 wohnten in den deutschen Gemeinden 98,244 Italiener = 3,7 vom Hundert der Bevölkerung dieser Gemeinden und 32,5

vom Hundert der Gesamtzahl der Italiener in der Schweiz, in den französischen 39,009 = 4,3 und 12,9 vom Hundert. Im romanischen Sprachgebiet machten sie sogar mit 3482 8,4 vom Hundert der Gesamtbevölkerung aus.

Zusammenfassend läßt sich also sagen: die deutsche wie die welsche Schweiz hat in den letzten Jahrzehnten, besonders seit 1870, eine sehr rasch wachsende Zahl Italiener aufgenommen. Ihre Zunahme übertrifft die aller anderer Ausländer. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird diese Entwicklung noch fortschreiten, ja sie wird sich durch den eigentlich erst von jetzt an in Betracht fallenden Geburtenüberschuß noch beschleunigen. Dieser Zustand ist zu verdanken der massenhaften Einstellung von Italienerarbeitern in der Industrie, vor allem im Baugewerbe und in der Textilindustrie. Aber auch in allen andern Industrien nimmt der Anteil der Italiener rasch zu. Daneben dringen sie immer mehr in Handel, Gewerbe und die freien Berufe ein.

Heute bestehen in allen größern Orten eigentliche Italienerkolonien. Fast alles was ich von den Verhältnissen der italienischen Wanderarbeiter berichtet habe, trifft auch bei diesen zu. Die Wohnungsverhältnisse sind ebenso gesundheitswidrig, die Großzahl ist ebenso schlecht gekleidet und gibt ebenso wenig für das Essen aus wie jene. Sie sitzen ebenso dicht zusammen und befriedigen ihre bescheidenen Bedürfnisse ebenfalls fast ausnahmslos bei den Landsleuten. So entstehen italienische Kaufläden und zahlreiche Wirtschaften. Ein Blick in das Handelsregister einer größern Stadt zeigt ihre rasche Vermehrung. Besondere italienische Konsumvereine mit zahlreichen Zweigstellen bestehen an 19 Orten. Sie beziehen den größten Teil ihres Warenbedarfs aus Italien. Vor einigen Jahren erfolgte ihr Zusammenschluß zu einem Verband mit Sitz in Winterthur. Es sind auch besondere Volksküchen und Schlafhäuser eingerichtet worden. Ferner ist hier noch einer eigenartigen Einrichtung zu gedenken, der Mädchenheime: In manchen großen Fabriken sind Hunderte von italienischen Mädchen beschäftigt, besonders in der Textilindustrie der Ostschweiz. Die vielfach noch halbwüchsigen Dinger werden nun alle miteinander in einem Heim untergebracht, das von italienischen Klosterfrauen oder Menzinger Schwestern geleitet wird. Diese letztern allein besorgten im Jahre 1909 33 solcher Heime. Diese haben sicher viele Vorteile: in hellen, freundlichen und saubern

Räumen erhalten die Arbeiterinnen gute, nahrhafte Kost, gute Unterkunft und lernen allerlei nützliche Dinge, wie Flicken und vielfach auch Schreiben und Lesen! Sie werden so an Ordnung und Sauberkeit gewöhnt, vor vielen im fremden Lande lauernden sittlichen Gefahren behütet und — leben sehr billig. Die Preise für Wohnung und Essen sind sehr niedrig und da sich der äußere Luxus dieser Arbeiterinnnen meist auf eine hübsche Haartracht beschränkt, so sind sie imstande, den größten Teil ihres Verdienstes auf die Seite zu legen. Ebenso ersparen sich auch die italienischen Arbeiter meistens ein schönes Sümmchen. Dies gilt vor allem für diejenigen, die wieder in die Heimat zurückkehren wollen. Dagegen bringen es viele von denen, die dauernd bei uns bleiben, nie auf einen grünen Zweig. Sie gewinnen bald Geschmack an unserm Bier, machen auch „Blauen" und kommen vielfach ganz herunter. In den Italienerkolonien bestehen zahlreiche Vereine: Gesang-, Musik-, Sport-, Flotten- und die verschiedenen Wohlfahrtsvereine (1912 allein 64!), ebenso politische, von der anarchistischen bis zur national-klerikalen Richtung. Auch der Dante Alighieri-Verein, der allitalienische Verband, besitzt eine Anzahl Ortsgruppen in der deutschen wie der welschen Schweiz. Er ist der Hauptträger der Bemühungen, unsern Italienern ihre nationale Gesinnung zu erhalten. Er gründet italienische Schulen wie in Naters, oder Abendschulen für nicht mehr Schulpflichtige wie in Zürich, verteilt Schriften und veranstaltet Vorträge. In Zürich besteht sogar eine Art Volkshochschule. In diesem Jahr hat sodann die Genfer Ortsgruppe auch noch eine französisch geschriebene Halbmonatsschrift gegründet, die „Chroniques italiennes", die über Italien aufklären und für dessen Kriegsziele werben soll. Auch die Kirche nimmt sich der Italiener an. Vor allem natürlich die römisch-katholische; in den meisten größern Städten wird regelmäßig italienisch gepredigt und wo die Italiener zahlreich sind, ist auch immer ein Geistlicher, der des Italienischen mächtig ist, vorhanden. Aber auch die evangelische Kirche arbeitet unter den Italienern; unter anderm bestehen eigene italienische evangelische Gemeinden in Zürich, Basel, Genf, methodistische in Zürich und Genf, die älteste seit ungefähr 20 Jahren. An diese sind natürlich auch mancherlei Wohltätigkeitsanstalten angeschlossen. Außerdem werden gewöhnlich bei den großen Tunnelbauten vor-

übergehend Geistliche angestellt; das war z. B. der Fall in Kandersteg. Das gleiche tut übrigens auch die katholische Kirche. Zur Vertretung der Interessen des italienischen Handels ist in Genf die italienische Handelskammer gegründet worden, wie es scheint mit recht befriedigendem Erfolg; denn erst in diesem Frühjahr (1917) ist beschlossen worden, eine gleiche Organisation auch in Zürich zu schaffen. Von ihr wird seit 8 Jahren eine Monatsschrift: „Vita italiana" herausgegeben, die jetzt auch Kriegswerbearbeit zu leisten hat. Endlich sei noch bemerkt, daß die beim Abschnitt: Wanderarbeiter schon erwähnten Einrichtungen der italienischen Auswandererfürsorge natürlich auch diesem Teil der Auswanderer sehr zugute kommen.

Was sollen nun wir Schweizer zu dieser Italienereinwanderung sagen? Erstens muß für uns natürlich eine alle andern überflügelnde Einwanderung aus einem Staat immer unangenehm, ja sogar gefährlich sein, wenn sie, wie die italienische, in die Hunderttausende geht. Bei der Italienereinwanderung fällt aber noch anderes ins Gewicht. Sie richtet sich vorzugsweise in anderssprachiges Gebiet und birgt dadurch schon von vornherein eine stärkere Widerstandskraft gegen jede Beeinflussung durch ihre Umgebung. Ein Glück ist es nur noch, daß sie sich vorzugsweise aus Nord- und Mittelitalienern zusammensetzt; die kulturell noch tieferstehenden und auch von unserer Bevölkerung vollständig verschiedenen Süditaliener wären noch viel unerwünschter. Dann besteht sie zum allergrößten Teil aus sehr armen, tiefstehenden Leuten, die selbst in Italien zu den niedersten Schichten zählen, und die unter großen Opfern erreichte Kulturhöhe unserer Bevölkerung wieder herabzudrücken drohen. Die Einwanderer leisten aus diesem Grund häufig unsern Gesetzen und Behörden Widerstand; so sind sie kaum dazuzubringen, unsere gesundheitspolizeilichen Vorschriften zu befolgen, suchen dem Schulzwang zu entgehen usw. Aus diesen und andern Gründen weisen sie auch eine verhältnismäßig hohe Kriminalität auf. Ferner nehmen sie unsere Wohltätigkeit sehr stark in Anspruch — darin besitzen sie überhaupt eine große Findigkeit und Fertigkeit und scheuen viel weniger vor öffentlicher Unterstützung zurück als die Einheimischen — und bürden dem Staat und den Gemeinden große Arbeit und viele Auslagen auf. Auch wirtschaftliche Nachteile sind mit ihrer Einwanderung verbunden, wenn auch der Wert der von den Italienern geleisteten

Arbeit nicht verkannt werden soll. Gerade wie bei den Wanderarbeitern geht ein großer Teil des Verdienstes unmittelbar ins Ausland, ein anderer mittelbar, durch den starken Verbrauch italienischer Waren, besonders Lebensmittel. So werden alljährlich mehr als 20 Millionen Franken allein durch Postanweisungen nach Italien übermittelt. Die Gesamtsumme der jedes Jahr aus der Schweiz nach Italien wandernden Ersparnisse ist vom italienischen Auswanderungsamt — sicher zu niedrig! — auf über 25 Millionen geschätzt worden! — Der Verbrauch von italienischen Waren, z. B. Lebensmitteln, hat in den letzten Jahren rasch zugenommen. So wurden aus Italien eingeführt:

	1900	1910
Fische, getrocknet usw.	Fr. 78,000	Fr. 171,000
Wurstwaren (Salami usw. allein!)	„ 1,336,000	„ 2,366,000
Tafeltrauben	„ 150,000	„ 533,000
Kastanien	„ 306,000	„ 663,000
Orangen	„ 637,000	„ 1,322,000
Wein	„ 7,806,000	„ 27,342,000
Käse	„ 924,000	„ 3,013,000

Dieses starke Anwachsen des Verbrauchs der für Italien charakteristischen Lebensmittel ist nicht nur auf die Zunahme der in der Schweiz lebenden Italiener zurückzuführen, sondern auch auf die durch diese Italiener vermittelte Einbürgerung dieser Erzeugnisse bei unserer einheimischen Bevölkerung. Der italienische Auswanderer hat auch hier als Bahnbrecher für die Waren und den Handel seiner Heimat gewirkt! Zu beachten ist noch, daß es sich hier meist um Luxuswaren, nicht um durchaus notwendige Lebensmittel handelt; einzelne führen wir ja auch selbst aus, wie z. B. Käse.

Dann ein politischer Grund: die Italiener besitzen vor allen Fremden die ausgeprägteste und ausgedehnteste nationale Organisation. Kein fremder nationaler Verein besitzt in der Schweiz so zahlreiche Mitglieder wie die Dante Alighieri-Gesellschaft und kein Volk besitzt auf Schweizerboden eigene wirtschaftliche Organe wie die Italiener in ihren Konsumvereinen und italienischen Gewerkschaften. Endlich ist eine dauernde Niederlassung auch für die Italiener selbst kein besonderes Glück. Die Erfahrung zeigt, daß viele von ihnen sich in unsere Verhältnisse einfach nicht eingewöhnen können, daß sie den

Einflüssen unserer Großstädte nicht gewachsen sind und vielfach vollständig Schiffbruch leiden.

Aber alle diese Gründe würden nicht so sehr ins Gewicht fallen, wenn wir die italienischen Arbeiter wirklich notwendig hätten. In diesem Falle könnten wir diese Tatsache wohl bedauern, wir könnten dagegen nichts ausrichten. So verhält es sich z. B. mit der Einwanderung der italienischen Wanderarbeiter. Nun sind aber diese Arbeiter nur in einigen Berufen, wie dem Bauhandwerk, wirklich gegenwärtig unersetzlich, dagegen stehen sie in der Industrie zum allergrößten Teil nur in einem unliebsamen Wettbewerb mit einheimischen Arbeitskräften. Im Anfang hat das oft zu bösen Streitigkeiten geführt, bei denen man den Gegner mit handgreiflichen Gründen zu überzeugen suchte, heute hat man sich damit abgefunden. Ein Beispiel, wie notwendig die Italiener teilweise sind, liefert uns die Schokoladeindustrie. Eine Fabrik beschäftigt nur Einheimische, eine andere fast nur Italiener, und dazu liegt sie noch in einem Gebiet mit starker Abwanderung. Da muß man sich wirklich fragen, hat die Schweiz noch ein Interesse an einer solchen Industrie? Endlich sei noch an folgendes erinnert: Ein für uns außerordentlich lehrreiches und den maßgebenden Stellen zum Studium sehr zu empfehlendes Stück Geschichte hat sich vor noch nicht 20 Jahren in Südafrika abgespielt. Dort boten die zahlreichen Fremden — meist Engländer —, die Handel und Industrie fast allein in den Händen hatten und sich auch politisch organisierten, den Anlaß zu vielen diplomatischen Streitigkeiten und zum Ausbruch des Burenkriegs. Es wäre wirklich der Mühe wert, einmal die Ausländerverhältnisse der beiden Burenstaaten und der Schweiz eingehend zu vergleichen. Daraus würde wohl sehr klar werden, was nationale Organisation eines Volkes in einem fremden Staate bedeutet. Manch anderes, ebenso Bemerkenswertes hat auch der Weltkrieg zum Vorschein gebracht.

Es sprechen also eine Menge Gründe gegen diese Italienereinwanderung. Es frägt sich nur, wie man da Abhilfe schaffen kann. Der Staat kann nicht viel helfen. Zwangseinbürgerung ebenfalls nicht; die schützt uns nicht vor der Einwanderung kulturell minderwertiger Elemente. Der Grundfehler liegt in der falschen Berufsverteilung unseres Nachwuchses. Da kann natürlich so schnell nichts erreicht werden. Aber durch zielbewußte, auch im kleinen

treue Arbeit kann sicher mancherlei geschehen, der Anfang ist ja gemacht. Dann aber sollte man schon jetzt zu verhindern suchen, daß so übermäßig viele Italiener in der Industrie fortwährend neu eingestellt werden. Eine geringe Italienerzuwanderung schadet ja nichts. Auch hier kann der Staat nicht viel ausrichten, der Druck der öffentlichen Meinung müßte da einsetzen. In der Zwischenzeit, bis solche Maßregeln wirksam werden, muß man sich mit andern behelfen. Man muß die Italiener möglichst rasch mit den Einheimischen zu verschmelzen suchen. Daß das nicht aussichtslos ist, kann uns auch wieder die Statistik zeigen: sobald der Italiener in der deutschen oder welschen Schweiz seine Muttersprache aufgibt, so ist er für sein Land verloren. Da bei uns aber eine Beeinflussung auf das Bekenntnis zu einer Sprache bei der Volkszählung fast vollständig ausgeschlossen ist, so vermag uns die Sprachenzählung über die Zahl der noch als Italiener zu betrachtenden Bürger Italiens einen ziemlich sichern Aufschluß zu geben. Nun wurden 1910 im deutschen Sprachgebiet 96,600 Italienischsprechende ermittelt, auf dem französischen Sprachboden 39,100.*) Damit vergleiche man die Zahl der in italienischsprachigen Gebieten, d. h. Italien, Tessin, Puschlav und Misox heimatberechtigten, also der ursprünglich Italienischsprechenden. Dabei ist noch zu beachten, daß die Zahl einmal schon für die Schweiz im ganzen zu klein ist, da die Bergeller und die italienischen Österreicher, die einen nicht unbedeutenden Teil der 39,000 Angehörigen dieses Staates ausmachen, nicht ausgeschieden werden und deshalb auch nicht berücksichtigt werden konnten, ferner für die deutsche Schweiz im besondern, weil es unmöglich war, die italienischen Graubündner in Deutsch-Graubünden festzustellen. Wir erhalten für die deutsche Schweiz 108,500, für die welsche 56,400. Von den Italienern in der erstern haben also 11,900 oder 11 vom Hundert von denen der letztern gar 17,300 oder fast 31 vom Hundert(!) ihre Muttersprache aufgegeben. Diese Zahlen kommen einem auf den ersten Blick fast unglaublich vor, aber an ihnen ist nichts zu markten. Wohl kann die Zahl der „Italiener" infolge von Bürgerrechtsänderungen bei der Verheiratung von Schweizerinnen mit Italienern etwas zu groß

*) Die Zahlen stimmen mit den weiter oben gegebenen nicht vollständig überein, da hier, um den Vergleich zu ermöglichen, mit Bezirken, nicht mit Gemeinden gerechnet werden muß.

ſein; allein das wird einerſeits durch den umgekehrten Vorgang, wie nachgewieſen iſt, faſt vollſtändig wieder ausgeglichen, und andererſeits durch die Einbürgerungen viel mehr als wettgemacht. Die angegebenen Ziffern ſind alſo ſehr wahrſcheinlich bedeutend zu klein. Auch iſt ein ſolcher Vorgang durchaus nicht ungewöhnlich, ſondern wird unter ähnlichen Verhältniſſen immer beobachtet (Deutſche in der Weſtſchweiz, Tſchechen in Wien und Polen in Weſtfalen). Das auffallend günſtige Ergebnis in der welſchen Schweiz läßt ſich leicht erklären. Die Italiener erlernen das Franzöſiſche ſehr leicht und paſſen ſich ſchnell an ihre neue Umgebung, die ihnen gut zuſagt, an. Deshalb gehen ſie in den gemiſchtſprachigen Gebieten faſt ausnahmslos in den Welſchen auf, ſo z. B. in dem überwiegend deutſchen Biel. Ferner haben ſie ſich in der welſchen Schweiz ſchon früher dauernd niedergelaſſen. Dieſes ohne beſondere Mühe erreichte Ergebnis iſt alſo für die Schweizer durchaus erfreulich. Wir haben nur dafür zu ſorgen, daß es ſo weiter geht. Dabei kann nun die Zwangseinbürgerung, die auch eine Änderung des ungünſtigen Niederlaſſungsvertrags mit ſich bringen würde, mithelfen, die Hauptſache aber fällt unſerer Schule zu!

8. Die Italienerſchulen in der Schweiz.

Die Zahl der Italienerkinder, beſonders in der deutſchen, weniger in der welſchen Schweiz, nahm in den letzten Jahren außerordentlich raſch zu, einmal durch Einwanderung kinderreicher Familien, dann durch erſt bei uns geborene Kinder. Dieſe letztere Abteilung wird, wie weiter oben ausgeführt wurde, auch in Zukunft noch raſch zunehmen. Das machte ſich natürlich bald in unſern Volksſchulen bemerkbar, denn die Italiener bequemten ſich, wenn auch vielfach unter Widerſtreben dazu, ihre Kinder während der vom Geſetze geforderten Zeit zur Schule zu ſchicken. Das bringt in unſer geordnetes Schulweſen allerlei Neues, Ungewohntes und auch Unangenehmes. Die friſch zuziehenden Italienerkinder, die allen Altersſtufen angehören, verſtehen die Unterrichtsſprache gar nicht und ſind vielfach dürftig vorgebildet. Die bei uns aufgewachſenen Kinder verſtehen wenigſtens Schweizerdeutſch, aber nur höchſt mangelhaft; wer ſich davon

überzeugen will, der beobachte einmal die Kinder in den Zürcher Arbeitervierteln ein wenig beim Spielen, er wird bald das wunderliche Kauderwelsch der kleinen Italiener heraushören. Alle aber sind nur schwer an die bei uns geforderte Ordnung und Reinlichkeit und an einen regelmäßigen Schulbesuch zu gewöhnen, und gefährden, wenn sie in größerer Anzahl vorhanden sind, leicht die Schulzucht. Der Lehrer sollte sich also mit ihnen besonders abgeben. Das ist aber bei den vielfach überfüllten Klassen nicht möglich und so werden sie oft sitzen gelassen und lernen auf diese Weise gar nichts. Die mannigfachen Unzukömmlichkeiten führten dann bald dazu, eigene Italienerschulen oder -klassen zu errichten. Im Frühling 1913 bestanden schon mindestens 15 Schulen mit über 1000 Kindern allein in der deutschen Schweiz. Seither sind es ihrer noch mehr geworden. Sie finden sich einmal in den Großstädten, wie Zürich und St. Gallen-Tablat (Sommer 1913 222 Schüler!). Andere bestehen in den großen Italieneransammlungen bei den Tunnelbauten, so in Naters schon seit Beginn des Baues des ersten Simplontunnels; vorübergehend bestanden auch solche in Kandersteg und Goppenstein (Lötschberg), Grenchen und Münster im Jura (Münster-Grenchen-Tunnel), Oberdorf (Weißenstein), Trimbach (Hauenstein) und Kaltbrunn (Ricken). Einem Kanalbau verdankt die Schule in Winznau (Solothurn) ihr Entstehen. Endlich wurden auch in einer Anzahl von Industrieorten der Ostschweiz solche Schulen errichtet, so in Arbon, Ermatingen, Kreuzlingen und Amriswil im Kanton Thurgau, Wattwil im Kanton St. Gallen und Uster (wieder eingegangen) im Kanton Zürich. Andere waren vor Kriegsausbruch geplant, so in Wettingen (Aargau), wo es in der Begründung hieß, daß 1913 über 50 Italienerkinder geboren wurden, und in Schaffhausen. Auch jetzt entstehen trotz der Kriegswirren noch neue, so wahrscheinlich in Obergösgen (Kanalbau). Auch in der welschen Schweiz bestehen italienische Schulen, so in Genf, Lausanne, Chaux-de-Fonds, Neuenburg und Vivis. Es sind aber, soweit ich feststellen konnte, nur Ergänzungsschulen, die am Abend oder an dem in der Westschweiz freien Donnerstag die Kinder im Italienischen, sowie in Geographie und Geschichte Italiens unterrichten. Ähnliche Einrichtungen bestehen übrigens auch in der deutschen Schweiz in größerer Zahl, z. B. in Bern, Zürich und Biel. Sie werden von Vereinen oder Kirchen

unterhalten. Gegen sie ist nichts einzuwenden. Nun hat man unter den erstgenannten Schulen zwei Arten scharf zu unterscheiden. Es gibt solche, die nur die deutschen Klassen entlasten sollen, d. h. ihre Kinder möglichst schnell so weit bringen sollen, daß sie dem deutsch erteilten Unterricht mit Nutzen folgen können. Ein gutes Beispiel bieten die Einrichtungen der Stadt Zürich. Im Frühjahr 1912 wurde hier im Stadtkreis Außersihl eine Italienerklasse errichtet. Als Lehrer wurde derjenige der Italienerschule in Uster berufen, der früher an einer Schweizerschule in Italien gewirkt hatte. In diese Klasse werden nur Kinder des zweiten Schuljahres oder ältere, die nicht deutsch verstehen, aufgenommen. Die Italienerklasse zählte im ersten Jahr bis 50, im zweiten bis 35 und im dritten (Kriegsjahr) 24 Schüler aller Altersstufen und mit der verschiedensten Vorbildung. Die Arbeit war natürlich für den Lehrer sehr schwer; eine etwas erhöhte Besoldung war also nur angemessen. Die Einrichtung hat sich aber bewährt. 1914 wurde im Industriequartier eine zweite Italienerklasse eröffnet, für die ein früher an der deutsch-schweizerischen Schule in Luino tätig gewesener Lehrer gefunden wurde. Andere Schulen bezeichnen dagegen als ihren Lehrzweck die Befestigung der Kinder in ihrer Muttersprache. Deutsch wird gar nicht oder nur ganz ungenügend gelehrt; die Lehrkräfte stammen meistens aus Italien. Das ist z. B. der Fall bei den Italienerklassen in Naters; diese werden nämlich zum größten Teil von Italien aus unterhalten. Die Mehrzahl der Italienerschulen steht zwischen diesen beiden Arten. Vielfach findet man keine geeigneten deutsch-schweizerischen Lehrkräfte, oder solche kommen den Gemeinden zu teuer. Daß diese nicht gern große Kosten mit solchen Schulen haben, ist für jeden begreiflich, der weiß, wie gering die Steuerkraft der Italiener ist.

Was soll man nun vom schweizerischen Standpunkte aus zu diesen Italienerschulen sagen? Sie bilden sicher eine sehr wünschenswerte Entlastung unserer deutschen Klassen und sollten deshalb überall eingeführt werden, wo die Zahl der Italienerkinder dies erfordert, aber nur unter einer Bedingung: Das Ziel muß durchweg sein, die Kinder so schnell als möglich fähig zu machen, dem Unterricht in den deutschen Abteilungen zu folgen und alle Lehrkräfte müßten Schweizer der betreffenden Landessprache sein. Es sollten also überall die erprobten, mustergültigen Einrichtungen der Stadt Zürich

eingeführt werden. Schulen wie die in Naters müssen verschwinden! Auch sollten keine Beiträge von Italien oder der Dante Alighieri-Gesellschaft angenommen werden. Wenn nötig, müssen diese Verhältnisse durch den Bund geregelt werden. Da den Gemeinden dadurch ziemlich bedeutende Lasten aufgebürdet werden, so würde die Eidgenossenschaft wohl am besten für solche Italienerklassen, die den aufzustellenden Vorschriften entsprechen, eine Erhöhung der Volksschulsubvention gewähren, im Verhältnis zu den Mehrkosten. Damit bekäme sie auch das Recht, hier mitzusprechen. Besondere Veranstaltungen italienischer Vereine usw., wie Kurse für italienische Sprache, Geschichte und Landeskunde für die Schulkinder, oder Abendschulen für Erwachsene kann man daneben recht wohl bestehen lassen. Als Vorbild kann uns Nordamerika dienen, das ja eine noch stärkere, fremdsprachige Einwanderung aufweist. Hier werden besondere „Fremdenklassen" für die verschiedenen Nationen errichtet, die nur den einzigen Zweck haben, den Kindern die nötigen Kenntnisse im Englischen beizubringen. Als Lehrer wirken Engländeramerikaner, die in der betreffenden Landessprache besonders ausgebildet sind, wie im Deutschen, Italienischen, Polnischen, Magyarischen usw. Durch diese Maßregeln kann die so erfreulich begonnene Auffaugung der dauernd niedergelassenen Italiener gesichert werden.

9. Schlußwort.

Die vorstehenden Ausführungen haben ihren Zweck erfüllt, wenn sie weitern Kreisen einen Einblick in das für die deutsche Schweiz wichtigste, weil schwierigste Stück unserer Ausländerfrage gewährt haben; wenn sie dargetan haben, daß dieses Teilstück unsere besondere Aufmerksamkeit erfordert, aber auch daß ein Erfolg gegenüber dieser Gefahr wohl möglich ist. Eine erfolgreiche Bekämpfung gibt es nur im Rahmen eines allgemeinen Vorgehens gegen die Überfremdung, sie erfordert aber auch besondere Maßregeln, von denen ich einige erwähnt habe. Am nächsten liegt wohl die Lösung der Schulfrage. Hier haben nun die Behörden das Wort!

Aarau, im Mai 1917.

Quellennachweis.

Zur Fremdenfrage überhaupt:

Dr. C. A. Schmid: Unsere Fremdenfrage. Zürich 1915. Darin findet man die zahlreichen weitern einschlägigen Schriften verzeichnet.

M. Koller: Das Schweizervolk und die Fremden vom Standpunkt des Heimatschutzes. Basel 1916.

Die italienische Auswanderung im allgemeinen:

Bolletino dell' Emigrazione. Rom, seit 1902. (-Boll.)

La Patria, Basel, wöchentlich, seit 1902.

Emigrazione e Colonie. Rom 1893.

„ „ Rom 1903—1909. 7 Teile in 3 Bänden. Darin Bd. I/2: Die Schweiz.

Statistica dell' Emigrazione. Rom seit 1876.

Cabrini: Emigrazione ed Emigranti. Bologna 1911.

Coletti: Dell' Emigrazione Italiana. Im Jubiläumswerk: Cinquanta anni die Storia Italiana. Bd. III. Mailand 1911.

Dr. J. Britschgi-Schimmer: Die wirtschaftliche und soziale Lage der italienischen Arbeiter in Deutschland. Bd. I. Karlsruhe 1916.

Sartorius von Waltershausen: Die italienischen Wanderarbeiter. Leipzig 1907.

Cosattini: L'emigrazione temporanea del Friuli. Rom 1904.

A. Bernardy: L'emigrazione delle donne e dei fanciulli del Piemonte. Boll. 1912/10.

Die Italiener in der Schweiz:

Die Zahlenangaben sind entnommen:

Schweizerische Statistik: Volkszählungen 1860, 1870, 1880, 1888, 1900 und 1910. Betriebszählung 1905. Arealstatistik 1912.

Eidgenössische Fabrikstatistik 1895, 1901 und 1911.

Lorenz: Zur Italienerfrage in der Schweiz. Zürich 1908.

Dr. C. A. Schmid: Die Organisation der temporären Auswanderung aus Italien, insbesondere nach der Schweiz. Zentralblatt für Staats- und Gemeindeverwaltung 1907 Nr. 25.

G. de Michelis: L'emigrazione italiana nella Svizzera. Boll. 1903 Heft 12.
„ „ Bericht des Auswanderungsamts in Genf für 1904/05. Boll. 1905/18.
„ „ Dasselbe für 1905/07. Boll. 1907/10.
„ „ Dasselbe für 1907/08. Boll. 1908/10.
„ „ La Mutualità fra gli italiani nella Svizzera. Boll. 1908/10.
„ „ Le Associacione italiani nella Svizzera, politiche, artistiche, di istruzione, di convegna e di sport. Boll. 1908/22.
„ „ Le istituzione italiane nella Svizzera per l'assistenza degli emigranti. Boll. 1908/22.
„ „ Le organizzazione professionale svizzere e l'elemento operaio italiano. Bollettino dell' Uffizio del Lavoro IX. Rom 1908.
A. Bernardy: Alcuni aspetti della nostra emigrazione femminile nel distretto consolare di Basilea. Boll. 1912/6.
Camozzi: Die Auswanderung italienischer Frauen nach Deutschland und der Schweiz. Soziale Praxis. Berlin 1909/49.

Einzelfragen:

Nachdrücklich sei hier hingewiesen auf das 1912 in Bern ohne Verfassernamen erschienene Buch: Schweizerische Alpenbahnen. Ihre Bedeutung für unsere Unabhängigkeit, Landesverteidigung und Volkswirtschaft.

Zum Abschnitt: Italienische Schweiz:

Schollenberger: Der Kanton Tessin und die Schweizerische Eidgenossenschaft. Zürich 1911.
Bertoni: Le relazione Svizzero-Italiane e la questione nazionale nel Ticino. Lugano 1913.
Lansel: Ni Italians, ni Tudaischs! Samaden 1913.
Mayr: Der italienische Irredentismus. Innsbruck 1916.

Zum Abschnitt Schulen:

Lüssy: Die Schulen mit fremder Unterrichtssprache in der Schweiz. Jährliche Rundschau des deutschschweiz. Sprachvereins 1913.

Die Italiener in der Schweiz.

1880.

Die Italiener in der Schweiz.

1910.

Ernſt Finckh, Verlag in Baſel.

Die Weſensart der deutſchen Schweiz. Vortrag, gehalten in Baſel am 9. Mai 1916. Von Eduard Blocher. In gr. 8° br. 60 Rappen.

Die Gewalt als Grundlage des Rechts. Eine Betrachtung über die Tatſachenblindheit der Friedenstheoretiker. Von Aug. Schmid (Flawil). In 8° br. Fr. 2.—.

Die Entwicklung des Verhältniſſes zwiſchen Deutſch und Welſch in der Schweiz ſeit Ausbruch des Krieges. Von Aug. Schmid (Flawil). In gr. 8° br. 50 Rappen.

Die Schweiz ein Vorbild in der Nationalitätenfrage? Eine Mahnung zur Beſcheidenheit. Von Aug. Schmid (Flawil). In gr. 8° br. Fr. 1.—.

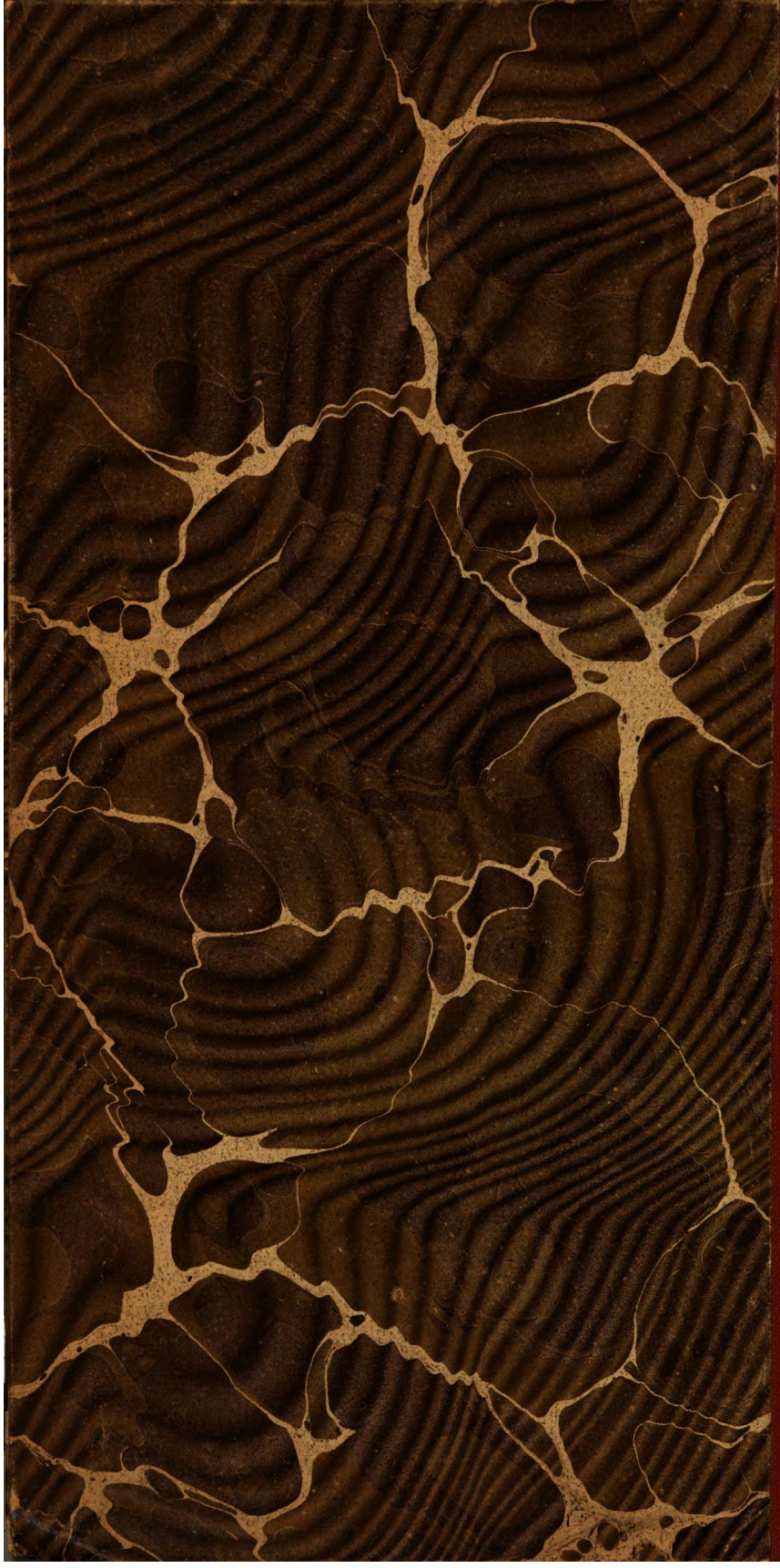
Deutſche und deutſchſchweizeriſche Kunſt. Ein Vortrag, gehalten in Baſel am 12. März 1916. Von Prof. Dr. H. A. Schmid (Göttingen). In gr. 8° br. 80 Rappen.

Die Schickſalsſtunde des Pazifismus. Eine Neu-Orientierung. Von Dr. Max Seber. In gr. 8° br. Fr. 2.80.

Pflege und Schutz der deutſchen Sprache in der Schweiz. Von Dr. phil. Aug. Steiger. In gr. 8° br. Fr. 1.—.

Das Urteil der drei Schweizer Dichter G. Keller, K. F. Meyer, H. Leuthold über Deutſchland. In gr. 8° br. 40 Rappen.

Gibt es Gerechtigkeit im gegenwärtigen Weltkrieg? Von D. P. Kölbing. In 8° br. Fr. 1.—.

Die Schweiz im Staatenbunde. Gedanken und Ausblicke von Gaudenz von Planta. In 8° br. 80 Rappen

1159